Lieutenant Jergunoff.

Eine seltsame Geschichte.

Zwei Erzählungen

von

Iwan Turgenjeff.

Aus dem Russischen

von

Wilhelm Lange.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Lieutenant Jergunoff.*)

I.

. . . An jenem Abend erzählte uns Kusma Wassiljewitsch wieder seine Geschichte. Er gab sie uns gewissenhaft jeden Monat einmal zum besten, und wir hörten sie jedesmal mit neuem Vergnügen, obgleich wir sie mit all ihren Einzelheiten genau kannten.

Diese Einzelheiten waren, wenn ich es so nennen darf, um den ursprünglichen Stamm der Geschichte herumgewachsen wie die Schwämme um einen Baumstamm. Da wir den Charakter unsres Freundes zu gut kannten, machte es uns keine Schwierigkeiten, die Auslassungen und Lücken auszufüllen.

Aber jetzt ist Kusma Wassiljewitsch todt und niemand mehr unter den Lebenden, der seine Geschichte erzählen könnte. Aus diesem Grunde haben wir uns entschlossen sie zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

II.

Sie ereignete sich vor vierzig Jahren, zu einer Zeit, da Kusma Wassiljewitsch noch jung war . . . Er selbst behauptete von sich, er sei damals ein Stutzer und schöner junger Mann gewesen, mit einem Gesicht wie Milch und Blut, mit rosigen Lippen, Lockenhaar und Falkenaugen . . .

Wir glaubten ihm das aufs Wort, wenn auch von

*) Zum ersten Mal aus dem Russischen übersetzt. W. L.

alledem nichts mehr an ihm zu sehen war . . . wir vermochten in Kusma Wassiljewitsch nur einen Mann von sehr gewöhnlichem Aeußern, mit alltäglichem, fast verschlafenem Gesicht und eckigem plumpem Körper zu erblicken . . . Aber man darf nicht vergessen, daß ja keine Schönheit den Jahren Stand hält! . . .

Von seinem Stutzerthum hatte Kusma Wassiljewitsch noch einige Spuren bewahrt. Selbst in seinen alten Tagen trug er noch Beinkleider mit Strippen, schnürte seine dicke Taille fest ein, trug einen Nackenscheitel, kräuselte sich das Haar auf der Stirn und wichste sich den Schnurrbart mit einem persischen Färbestoff, der übrigens mehr ins Röthliche, ja sogar Grünliche als ins Schwarze spielte.

Bei alledem war Kusma Wassiljewitsch ein höchst achtungswerther Edelmann, wenn er auch beim Preferencespiel seinem Nachbarn gern in die Karten schielte; allein das that er weniger aus Habgier als aus Sparsamkeit; denn er liebte es nicht unnützerweise sein Geld zu verlieren . . .

Doch genug von Kusma Wassiljewitsch, kommen wir zur Sache.

III.

Die Geschichte also ereignete sich im Frühling, in der damals noch neuen Stadt Nikolajeff, wohin Kusma Wassiljewitsch in amtlichen Angelegenheiten beordert worden. Er diente als Lieutenant bei der Flotte. Die Regierung hatte ihm als tüchtigem zuverlässigem Officier bei gewissen Wasserbauten die Aufsicht anvertraut, und von Zeit zu Zeit wurden ihm ziemlich bedeutende Summen zur Verfügung gestellt, welche er der größeren Sicherheit wegen in einem Ledergurt auf dem Leibe trug . . . Und in der That zeichnete sich Kusma Wassiljewitsch durch Tüchtigkeit und musterhaften Lebenswandel aus, trotz seiner jungen Jahre. Sorgfältig hütete er sich vor allen unpassenden Handlun-

gen, rührte keine Karte an, trank keinen Wein, ja mied sogar jede Gesellschaft, so daß die Sanftmüthigen unter seinen Kameraden ihn „Jüngferchen“ nannten, während die Wilden unter denselben ihn „Schlafmütze“ und „Hasenfuß“ titulirten . . .

Kusma Wassiljewitsch hatte nur einen Fehler: sein Herz fühlte sich gar sehr zum schönen Geschlecht hingezogen. Allein auch in dieser Beziehung wußte er seine Leidenschaften zu zügeln, und niemals vergab er sich etwas.

Früh legte er sich Abends schlafen und früh stand er des Morgens auf und that gewissenhaft seine Pflicht. Seine einzige Zerstreuung bestand darin, daß er des Abends ziemlich weite Spaziergänge in den abgelegensten Straßen von Nikolajeff machte . . .

Niemals las er ein Buch, da er befürchtete, das Blut möchte ihm zu Kopf steigen, und in jedem Frühjahr trank er ein eigenthümliches Gebräu wider die Vollblütigkeit.

Nachdem Kusma Wassiljewitsch seine Uniform ausgezogen und sorgfältig mit einer kleinen Bürste gereinigt, wanderte er gemessenen Schritts an den Zäunen der Obstgärten entlang, blieb häufig stehen, bewunderte die Schönheiten der Natur, pflückte sich zum Andenken ein Blümchen, und empfand dabei eine gewisse Genugthuung . . . Aber einen ganz besondern Genuß gewährte es ihm, wenn er einem „kleinen Kupido,“ das heißt einem hübschen Bürgermädchen begegnete, das mit über die Schulter geworfenem Seelenwärmer, einem Packet unter dem nackten Arm und einem bunten Tuch um den Kopf eilig ihrer Wohnung zuschritt.

Da Kusma Wassiljewitsch, wie er sich selbst ausdrückte, ein empfängliches aber bescheidenes Gemüth hatte, so redete er den „kleinen Kupido“ niemals an, lächelte ihm aber hold zu und schaute ihm lange und aufmerksam nach . . .

Dann seufzte er tief auf und wanderte in demselben gemessenen Schritt nach Hause, setzte sich ans Fenster, ver-

sank eine halbe Stunde in stilles Sinnen, wobei er vorsichtig aus einer großen Meerschaumpfeife, welche ihm sein Pathe, ein deutscher Polizeiinspector, geschenkt hatte, starken Tabak rauchte.

So schwanden die Tage dahin, weder freudvoll noch leidvoll . . .

IV.

Als Kusma Wassiljewitsch einst gegen Abend, kurz vor Einbruch der Dämmerung, durch ein ödes Gäßchen auf seine Wohnung zuschritt, vernahm er plötzlich hinter sich eilige Schritte und abgerissene von Schluchzen unterbrochene Worte . . .

Er sah sich um und erblickte ein Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit außerordentlich angenehmem aber ganz aufgeregtem, verweintem Gesicht. Allem Anschein nach hatte sie ein großes unerwartetes Leid betroffen . . . Sie lief förmlich, stolperte während des Laufens, sprach mit sich selbst, stöhnte und gesticulirte mit den Händen . . . Ihr braunes Haar hatte sich aufgelöst und das Tuch (Burnus und Mantille kannte man damals noch nicht) war ihr von den Schultern geglitten und wurde nur noch von einer Stecknadel festgehalten . . . Sie war nicht wie ein Fräulein, sondern wie ein Bürgermädchen gekleidet.

Kusma Wassiljewitsch trat auf die Seite; ein Gefühl von Mitleid besiegte in ihm die Furcht, daß er sich etwas vergeben könnte, und als ihn das Mädchen erreicht hatte, hielt er höflich die Hand an den Schirm seiner Militärmütze und fragte sie, warum sie weine.

„Vielleicht," fügte er hinzu und legte die Hand an seinen Hirschfänger, „vielleicht vermag ich Ihnen als Soldat zu helfen . . ."

Das Mädchen blieb stehen und begriff im ersten Augenblick nicht recht, was er von ihr wollte; aber dann schien sie sehr erfreut, daß sich ihr Gelegenheit bot ihrem

Herzen Luft zu machen, und begann in nicht ganz reinem Russisch zu reden:

„O Gott, Herr Officier," sagte sie und die Thränen rollten ihr stromweise über die anmuthigen Wangen.

„Welch ein Unglück! Gott sei 's geklagt! Wir sind vollständig ausgeplündert worden . . . O Gott! Die Köchin hat alles mitgenommen, alles, alles . . . Das Service, die Schatulle, ja sogar die Kleider und Strümpfe, und den Strickbeutel der Tante . . . und darin befand sich noch ein Fünfundzwanzigrubelschein . . . Wissen Sie, in einem kleinen Futteral . . . und zwei plattirte Löffel . . . und auch den Pelz . . . Alles! . . . Und dies alles erzähle ich dem Herrn Polizeiinspector, aber der Herr Polizeiinspector sagte: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, das glaub' ich nicht . . . ich will nichts davon hören . . . gar nichts . . . Sie sind selbst so eine!" — Ich sage: O Gott, aber der Pelz! . . . Aber er: „Nichts, gar nichts will ich davon hören!" — Ach eine solche Beleidigung, Herr Officier! Sagt zu mir: „Machen Sie, daß Sie fortkommen!" . . . Aber wohin soll ich denn gehen?"

Und das Mädchen begann wieder fieberhaft, fast schreiend zu schluchzen, und lehnte sich ganz aufgelöst auf den Arm des jungen Lieutenants . . .

Auch Jergunoff war bestürzt, er blieb wie angewurzelt stehen, konnte jedoch nur von Zeit zu Zeit wiederholen: „Beruhigen Sie sich! Beruhigen Sie sich doch!" — wobei er fortwährend den zarten, unaufhörlich zuckenden Hals des betrübten Mädchens betrachtete.

„Wenn Sie erlauben, begleite ich Sie nach Hause," sagte er, leicht mit dem Zeigefinger ihre Schulter berührend; „denn hier auf der Straße . . Sie begreifen . . . da ist das nicht möglich . . . Sie sagen mir dann, was Ihnen Unangenehmes widerfahren ist, und selbstverständlich thu' ich alles, was ich als Officier vermag . . ."

Das Mädchen hob den Kopf, es war, als sähe es jetzt

erst den jungen Mann, der sie gewissermaßen in seinen Armen gehalten. Sie wurde beschämt, wandte sich ab, und trat, immer noch schluchzend, bei Seite.

Kusma Wassiljewitsch wiederholte sein Anerbieten. Das Mädchen sah ihn von der Seite, durch die von Thränen benetzten Haare an, die ihr ins Gesicht gefallen waren.

Kusma Wassiljewitsch versicherte uns bei dieser Stelle seiner Erzählung jedesmal, dieser Blick habe ihn wie ein Dolch durchbohrt, ja einmal versuchte er uns sogar diesen wunderbaren Blick vorzumachen.

Dann legte sie ihre Hand auf den Arm, welchen ihr der diensteifrige Lieutenant bot und schlug mit ihm den Weg nach Hause ein . . .

V.

Kusma Wassiljewitsch hatte in seinem Leben noch wenig mit Damen verkehrt, und somit war er in Verlegenheit, wie er die Unterhaltung beginnen sollte; doch seine Begleiterin fing gar bald mit großer Zungenfertigkeit zu reden an, wobei sie sich in einem fort die noch immer fließenden Thränen abwischte.

Nach wenigen Minuten wußte der Lieutenant, daß sie Emilie Karlowna heiße, aus Riga gebürtig sei, und sich in Nikolajeff zu Besuch bei ihrer Tante aufhalte, welche ebenfalls aus Riga stamme: daß ihr Vater gleichfalls Militär gewesen, aber an der Schwindsucht gestorben sei; daß bei ihrer Tante eine russische Köchin gedient habe, — die sehr gut gekocht und außerordentlich billig, jedoch ohne Paß gewesen sei; und daß diese selbe Köchin an diesem selben Tag sie bestohlen habe und fortgelaufen sei, niemand wisse wohin, und so wäre sie denn genöthigt gewesen, sich an die Polizei zu wenden . . .

Aber hier erinnerte sie sich wieder an die Beleidigung, welche ihr der Polizeiinspector zugefügt hatte, und von neuem brach sie in Schluchzen aus . . . Kusma Wassil-

jewitsch war wieder in Verlegenheit, was er ihr Tröstendes sagen sollte; aber das Mädchen, bei dem offenbar alle Eindrücke ebenso schnell wieder schwanden als sie kamen, blieb plötzlich stehen, streckte die Hand aus, und sagte in ruhigem Ton:

„Da ist unsere Wohnung!“

VI.

Diese Wohnung bestand aus einem höchst bescheidenen gleichsam in die Erde hineingewachsenen Häuschen mit vier kleinen, nach der Straße gehenden Fenstern. In dem Innern gewahrte man das Dunkelgrün eines Geraniumstocks, und durch eines der Fenster drang mattes Kerzenlicht: es hatte bereits zu dämmern begonnen.

Um das Häuschen herum zog sich ein Holzzaun mit einem kaum bemerkbaren Thor; dieser Zaun war fast eben so hoch wie das Häuschen.

Das Mädchen ging auf das Thor zu. Da sie es verschlossen fand, begann sie an dem schweren Eisenring des verrosteten Schlosses ungeduldig zu rütteln.

Hinter dem Zaun ließen sich schwere Schritte vernehmen; es war als käme jemand nachlässig mit niedergetretenen Pantoffeln schlurfend auf sie zu, und eine heisere Frauenstimme fragte etwas auf Deutsch, das Kusma Wassiljewitsch nicht verstand. Als echter Seemann konnte er nur Russisch.

Das Mädchen antwortete ebenfalls auf Deutsch.

Das Thor wurde ein wenig geöffnet und, nachdem das Mädchen hineingelassen worden, Kusma Wassiljewitsch unmittelbar vor der Nase sofort wieder zugeschlagen; jedoch hatte er Gelegenheit gehabt im Halbdunkel der sommerlichen Dämmerung die Gestalt einer dicken alten Frau in rothem Kleide mit einer trüben Laterne in der Hand zu erblicken.

Höchlich erstaunt blieb Kusma Wassiljewitsch unbeweg-

lich auf der Straße stehen; allein der Gedanke, daß man ihm, einem Soldaten und Officier eine solche Unhöflichkeit angethan (Kusma Wassiljewitsch legte seinem militärischen Range eine große Bedeutung bei), versetzte ihn in eine sehr ärgerliche Stimmung, und so machte er plötzlich links kehrt und schlug den Heimweg ein.

Aber noch hatte er keine zehn Schritte zurückgelegt, als das Pförtchen wieder aufging und das Mädchen, das inzwischen Zeit gehabt hatte, der Alten etwas zuzuflüstern, auf der Schwelle erschien, und ihm zurief:

„Aber wohin denn, Herr Officier? Bitte, treten Sie doch ein!"

Kusma Wassiljewitsch zauderte einige Augenblicke; aber dann kehrte er wirklich wieder um.

VII.

Seine neue Bekannte, die wir von jetzt ab Emilie nennen wollen, führte ihn durch einen dunkeln feuchten Raum in ein ziemlich großes, aber niedriges und nicht sehr sauberes Zimmer, an dessen Hinterwand ein großer Schrank und ein Ledersopha standen. Ueber den Thüren und zwischen den Fenstern befanden sich die schief hängenden Porträts zweier Erzbischöfe mit der Mitra auf dem Haupt und das eines turbangeschmückten Türken. In den Ecken standen Hutschachteln und Koffer, auf einem von wackligen Stühlen umgebenen krummbeinigen Spieltische lag eine Männermütze neben einem halb geleerten Glase Quaß. Auch die Alte in dem rothen Kleide, welche Kusma Wassiljewitsch an dem Thore bemerkt hatte, folgte ihm in das Zimmer. Es war eine sehr häßliche Jüdin mit höchst unfreundlichen kleinen Schweinsaugen und einem grauen Schnurrbart auf der aufgedunsenen Oberlippe.

Emilie stellte sie Kusma Wassiljewitsch mit einer Handbewegung vor, indem sie sagte:

„Dies ist mein Tantchen, Frau Fritsche."

Kusma Wassiljewitsch konnte sich einer gewissen Verwunderung nicht erwehren, hielt es aber für seine Pflicht ihr ein paar Worte zu sagen. Frau Fritsche sah ihn nur von der Seite an, ohne ihm etwas zu antworten, und fragte dann ihre Nichte auf russisch, ob sie Thee trinken wolle.

„Ach ja, Thee!“ rief Emilie. „Nicht wahr, Herr Officier, Sie trinken auch Thee? Ja, Tantchen, gieb nur Thee! . . . Aber warum stehen Sie denn, Herr Officier? Setzen Sie sich doch! Ach, was für Umstände Sie doch machen! Erlauben Sie, daß ich mein Tuch ablege.“

Während Emilie sprach, drehte sie in einem fort den Kopf von einer Seite zur anderen und gab den Schultern einen kleinen Ruck. So bewegen sich die Vögel, wenn sie sich auf einen hohen nackten Ast gesetzt haben und die Sonne sie von allen Seiten bescheint.

Kusma Wassiljewitsch setzte sich auf einen Stuhl, und nachdem er seiner Haltung die nöthige Würde verliehen, d. h. seinen Hirschfänger neben sich zurückgeschoben und die Augen auf den Tisch gerichtet, brachte er die Rede auf den Diebstahl. Aber Emilie unterbrach ihn sofort.

„Machen Sie sich keine Sorgen; es hat nichts zu bedeuten; Tantchen erzählte mir soeben, die Hauptgegenstände hätten sich bereits wiedergefunden.“

Frau Fritsche brummte irgend etwas in den Bart und ging hinaus.

„Und es wäre gar nicht nöthig gewesen zur Polizei zu gehen; aber ich kann mich niemals halten; denn ich bin so . . . Sie verstehen kein Deutsch? . . . immer so rasch! Aber jetzt denke ich gar nicht mehr daran . . . aber auch gar nicht!“

Kusma Wassiljewitsch sah Emilie an. In der That, ihr Gesicht hatte wieder den Ausdruck vollkommenster Sorglosigkeit angenommen. Alles lächelte an diesem hübschen Gesichtchen: die von fast weißen Wimpern beschatteten Au-

gen, die Lippen, die Wangen, das Kinn, das Grübchen im Kinn, ja selbst die Spitze des Mopsnäschens.

Sie trat an einen neben dem Schrank hängenden Spiegel und begann unter leisem Summen und Augenblinzeln ihr Haar zu ordnen . . .

Kusma Wassiljewitsch folgte unverwandt ihren Bewegungen . . .

Sie gefiel ihm sehr . . .

VIII.

„Verzeihen Sie," begann sie wieder, sich leicht vor dem Spiegel drehend, „daß ich Sie so . . . so ohne weiteres in unser Haus mitgenommen habe . . . Ist es Ihnen vielleicht unangenehm?"

„O, ich bitte Sie!"

„Ich sagte Ihnen ja schon: ich bin so rasch . . . Erst handle ich und dann denke ich . . . und manchmal denke ich gar nicht . . . Wie heißen Sie, Herr Officier? Das heißt, wenn ich darnach fragen darf!" fügte sie hinzu, indem sie auf ihn zutrat und die Arme verschränkte.

„Ich heiße Jergunoff, Kusma Wassiljewitsch Jergunoff."

„Jergu . . . Ach, das ist kein schöner Name! . . . Das heißt, er ist mir zu schwer. Ich will Sie lieber Herr Florestan nennen. Da bei uns in Riga kannte ich einen Herrn Florestan; der verkaufte in seinem Laden ausgezeichnetes Gros de Naple, und welch ein hübscher Mann das war . . . ebenso wie Sie . . . Aber wie breitschultrig Sie sind! Ein richtiger russischer Held! . . . Ich habe die Russen gern . . . ich bin selbst Russin . . Mein Papa war Officier . . . Aber meine Hände sind weißer als die Ihrigen! . . ."

Sie hob dieselben über den Kopf, schwenkte damit einige Male in der Luft hin und her, damit das Blut herabsteige, und ließ sie dann schnell wieder herabfallen.

„Sehen Sie, ich wasche sie mit griechischer Seife . . .

mit der, die so schön duftet . . . riechen Sie mal! . . . Ach, nicht küssen . . . darum halt' ich sie Ihnen nicht hin . . . Wo dienen Sie?"

„Ich diene in der neunzehnten Equipage des schwarzen Meeres, bei der Flotte."

„Ah! Sie sind Seemann! . . . Und bekommen Sie ein großes Gehalt?"

„Nein . . . mein Gehalt ist nicht sehr groß."

„Sie müssen sehr tapfer sein, das sieht man Ihnen sofort an den Augen an . . . welche dichte Brauen Sie haben! Man sagt, des Nachts müsse man sie mit Talg bestreichen, damit sie wachsen . . . Aber warum tragen Sie keinen Schnurrbart?"

„Das wäre gegen die Dienstordnung."

„Ach das ist nicht schön! . . Was ist denn das? Ein Dolch?"

„Das ist ein sogenannter Hirschfänger, das Unterscheidungszeichen des Marinesoldaten."

„Ah! Ein Hirschfänger! Ist er scharf? . . . Darf ich einmal nachsehen?"

Und sich in die Lippen beißend und mit den Augen blinzelnd zog sie mit Mühe die Klinge aus der Scheide und hielt ihm die Schneide an die Nase.

„O, wie stumpf! Und doch könnte ich Sie damit auf dem Fleck ermorden."

Und sie begann Kusma Wassiljewitsch damit zu bedrohen. Er stellte sich erschreckt und lachte. Auch sie begann zu lachen.

„Ihr habt Pardon," sprach sie, eine majestätische Haltung annehmend. „Na, da nehmen Sie Ihre Waffe . . . Aber wie alt sind Sie eigentlich?" fragte sie plötzlich.

„Fünfundzwanzig."

„Und ich neunzehn! Wie komisch das ist! Ach!"

Und Emilie begann so hell zu lachen, daß sie sich sogar ein wenig hintenüber lehnte.

Kusma Wassiljewitsch saß unbeweglich auf seinem Stuhl und betrachtete noch immer mit unverwandten Blicken ihr rosiges vor Lachen erzitterndes Gesicht; sie gefiel ihm immer mehr . . .

Plötzlich verstummte Emilie, summte leise durch die Zähne, — eine ihr eigenthümliche Gewohnheit — und trat wieder zu dem Spiegel.

„Können Sie singen, Herr Florestan?"

„Nein, gar nicht. Das habe ich nicht gelernt."

„Können Sie Guitarre spielen?"

„Auch nicht."

„Aber ich kann's. Ich habe eine mit Perlmutter ausgelegte Guitarre, nur sind die Saiten zerrissen. Ich muß mir neue kaufen. Nicht wahr, Sie geben mir das Geld dazu, Herr Officier? Ich singe Ihnen auch eine wunderschöne deutsche Romanze."

Und sie athmete tief auf und schloß die Augen.

„Ach eine so wunderschöne! Aber tanzen können Sie doch? Auch das nicht? Unmöglich! Ich will Sie tanzen lehren. Den Schottisch und den Kosakenwalzer. Tra-la-la, tra-la-la, tra-la-la . . ."

Und Emilie sprang mehrmals im Zimmer umher.

„Sehen Sie, was für Stiefelchen ich habe! Aus Warschau. O, wir werden zusammen tanzen, Herr Florestan! . . . Aber wie wollen Sie mich nennen?"

Kusma Wassiljewitsch schmunzelte und erröthete bis an die Ohren.

„Ich will Sie wunderschöne Emilie nennen!"

„Nein, nein! Sie müssen mich nennen: Mein Schätzchen, mein Zuckerpüppchen! . . . Wiederholen Sie mal."

„Mit dem größten Vergnügen; aber ich fürchte, das kann ich nicht aussprechen . . ."

„Thut nichts, thut nichts! Sagen Sie: Mein . . ."

„Me . . . in . . ."

„Zucker . . ."

„Zui . . . kerr . . .“

„Püppchen! Püppchen! Püppchen!“

„Pju . . . pju*) . . . Das bring' ich nicht fertig. Es kommt nur etwas ganz Unschönes heraus.“

„Nein, Sie müssen! Und wissen Sie auch, was das bedeutet? Das ist auf Deutsch das angenehmste Wort für junge Damen. Später werd' ich Ihnen das noch näher erklären. Da kommt jetzt die Tante und bringt uns die Theemaschine .. Bravo, bravo! Tantchen, ich trinke meinen Thee mit Sahne . . . Ist Sahne dabei?“

„So schweig doch,“ antwortete die Tante.

IX.

Kusma Wassiljewitsch blieb bei Frau Fritsche bis gegen Mitternacht. Seit seiner Ankunft in Nikolajeff hatte er noch nie einen so angenehmen Abend verbracht. Freilich ging ihm mehr als einmal der Gedanke durch den Kopf, für einen Officier oder Edelmann zieme es sich nicht mit Personen wie diesem Mädchen aus Riga und ihrem „Tantchen“ Bekanntschaft anzuknüpfen; aber Emilie war so hübsch, sie plauderte so drollig und sah ihn so freundlich an, daß er über seine adlige Geburt und seinen Officiersrang hinweg sah, und diesmal seinem „persönlichen Vergnügen“ zu leben beschloß.

Nur ein Umstand genirte ihn und ließ ihm einen nicht ganz angenehmen Eindruck zurück. Mitten im Feuer der Unterhaltung mit Emilien und Frau Fritsche wurde die Thür zu dem Vorzimmer ein wenig geöffnet und ein Mannesarm in dunklem Aermel mit drei kleinen silbernen Knöpfen leise hereingesteckt, welcher eben so leise ein ziemlich großes Packet auf einen neben der Thür stehenden Stuhl legte. Beide Damen stürzten sofort nach dem Stuhle und begannen zu untersuchen, was das für ein Packet sei.

---

*) Dem Russischen ist der Ü-Laut fremd.

„Aber das sind ja nicht dieselben Löffel!“ rief Emilie aus.

Doch die Tante schob sie mit dem Ellnbogen fort, und trug das Packet hinaus, ohne es erst wieder zuzubinden.

Kusma Wassiljewitsch war es, als hätte er auf dem einen Ende des Tuches, in das die Sachen gewickelt waren etwas Rothes, etwas wie einen Blutflecken bemerkt.

„Was ist das?“ fragte er Emilie. „Haben Sie noch mehrere von den gestohlenen Sachen zurückerhalten?“

„Ja,“ antwortete Emilie, — wie es schien, etwas widerwillig; „noch mehrere.“

„Hat Ihr Diener sie wieder aufgefunden?“

Emilie runzelte die Stirne.

„Was für ein Diener? Wir haben keinen Diener.“

„Also sonst ein Mann?“

„Zu uns kommen niemals Männer . . .“

„Aber erlauben Sie, erlauben Sie . . . Ich habe doch den Aermel eines Ueberrocks oder Schnürrocks gesehen . . und dann diese Mütze . . .“

„Zu uns kommen niemals Männer — niemals,“ wiederholte Emilie hartnäckig . . . „Was haben Sie denn gesehen? . . . Nichts haben Sie gesehen! Und diese Mütze gehört mir.“

„Wie, Ihnen?“

„Ja mir! Die brauch' ich zu einem Maskenball . . . Ja, mir! . . . und damit Punktum!“

„Aber wer hat Ihnen denn das Packet gebracht?“

Emilie antwortete nicht, preßte die Lippen zusammen und folgte Frau Fritsche hinaus.

Nach zehn Minuten kam sie allein, ohne die Tante zurück, und als Kusma Wassiljewitsch sie von neuem ausfragen wollte, sah sie ihn fest an und sagte, er als Cavalier sollte sich schämen so neugierig zu sein. (Bei diesen Worten änderte ihr Gesicht ein wenig die Farbe: es schien sich zu verfinstern.) Dann aber nahm sie aus dem Spiel-

. Päckchen alter Karten und forderte ihn auf, ihr
oeu:könig zu wahrsagen.

Kusma Wassiljewitsch lachte, nahm die Karten alle
sen Gedanken gingen ihm wieder aus dem Sinn.

Doch kehrten sie an diesem Tage noch einmal wieder.
s er nämlich durch das Pförtchen auf die Straße trat,
h von Emilie bereits verabschiedet hatte und ihr zum
tzten Mal „Adieu, Zuckerpüppchen!“ zurief — da huschte
nit einem Mal ein Mensch von mittlerem Wuchs an ihm
orbei, und als er sich einen Augenblick nach ihm um-
andte, (es war schon tief in der Nacht, aber der Mond
chien ziemlich hell) gewahrte er ein mageres Zigeunergesicht
nit dichten schwarzen Brauen und Schnurrbart, dunkeln
Augen und Habichtsnase.

Dieser Mann huschte sofort hinter eine Ecke; aber
Kusma Wassiljewitsch glaubte zwar nicht das Gesicht er-
kannt zu haben — das hatte er früher nicht gesehen —
wohl aber den Aermelaufschlag: ganz deutlich funkelten
beim Mondschein drei silberne Knöpfe . . . Unruhe und
Zweifel regten sich in der Seele des vorsichtigen Lieute-
nants; und als er nach Hause gekommen, steckte er sich
nicht mehr wie sonst seine Meerschaumpfeife an. Uebrigens
konnten ja auch seine unerwartete Bekanntschaft mit der
liebenswürdigen Emilie und die angenehmen Stunden,
welche er in ihrer Gesellschaft zugebracht hatte, den aufge-
regten Zustand seiner Gefühle verursacht haben.

X.

Welches auch die Besorgnisse des Lieutenants gewesen
sein mochten, sie schwanden gar bald wieder und ließen
keine Spur zurück. Immer häufiger besuchte er die beiden
Damen aus Riga. Der verliebte Lieutenant wurde sehr
vertraulich mit Emilien. Anfangs schämte er sich dieser
intimen Bekanntschaft und machte seine Besuche nur heim-
lich; dann aber verlor sich seine Scham, und er ging nicht

mehr im geheimen zu ihr; und schließlich war es ihm bei niemand so wohl wie bei seinen neuen Bekannten — von seinen eigenen, übrigens nicht sehr heitern vier Wänden ganz zu geschweigen.

Sogar Frau Fritsche erregte ihm keine unangenehmen Empfindungen mehr, obschon sie ihn immer noch unhöflich und mürrisch behandelte. Wenig wohlhabende Leute wie Frau Fritsche wissen an ihren Gästen in erster Linie nur die Freigebigkeit zu schätzen, und Kusma Wassiljewitsch war ein wenig geizig und schenkte meist nur Nüsse, Rosinen und Pfefferkuchen . . .

Nur einmal „ruinirte" er sich, wie er es nannte; er brachte Emilien nämlich einmal ein lichtes rosa Tüchelchen von echt französischem Stoff mit; allein noch an demselben Tage verbrannte sie sein Geschenk an einem Licht.

Er begann sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit auszuzanken. Da band sie das Tüchelchen der Katze an den Schwanz. Er wurde böse; sie lachte ihm gerade ins Gesicht.

Kusma Wassiljewitsch mußte sich schließlich selbst eingestehen, daß die Damen aus Riga nicht nur keinen Respect vor ihm hatten, sondern daß er nicht einmal ihr Vertrauen genoß: niemals wurde er sofort vorgelassen; immer ging erst ein Examen voraus; bisweilen mußte er warten, manchmal wurde er ohne alle Umstände wieder fortgeschickt, und wollten sie etwas vor ihm geheim halten, so sprachen sie in seiner Gegenwart Deutsch.

Emilie gab ihm niemals Rechenschaft über ihr Thun und Lassen, und auf seine Fragen antwortete sie nur obenhin, als hätte sie seine Worte gar nicht gehört. Was aber das schlimmste war: gewisse Zimmer in dem Hause der Frau Fritsche, das ziemlich groß war, wenn es auch von der Straße her wie eine Hütte sich ausnahm, blieben ihm stets verschlossen.

Trotz alledem fand sich Kusma Wassiljewitsch nicht weniger häufig ein; im Gegentheil, seine Besuche vermehrten

sich noch: er sah dort doch wenigstens lebende Menschen. Auch schmeichelte es seiner Eigenliebe, daß Emilie fortfuhr ihn Florestan zu nennen, ihm erklärte, er sei ein ungewöhnlich schöner Mann, und versicherte, er habe Augen wie ein Paradiesvogel.

XI.

Einst an einem glühend heißen Sommertage schleppte sich Kusma Wassiljewitsch um die Mittagszeit, nachdem er den ganzen Morgen mit Lieferanten und Arbeitern in der Sonne zugebracht hatte, ganz erschöpft und zerschlagen nach dem Pförtchen des ihm nur zu wohl bekannten Hauses.

Er klopfte; man ließ ihn ein. Er trat in das sogenannte Gastzimmer und warf sich sofort auf das Sopha. Emilie näherte sich ihm und trocknete ihm mit ihrem Taschentuch die in Schweiß gebadete Stirn.

„Wie müde du bist, mein Herzchen! Wie heiß dir ist!" sprach sie mitleidig. „Mein Gott! Nicht einmal den Kragen hat er sich losgehakt. Herr Gott, wie ihm das Herzchen pocht!"

„Ich bin ganz hin, mein Liebchen," stöhnte Kusma Wassiljewitsch. „Seit heute früh bin ich auf den Beinen, und dabei fortwährend diese heißen Strahlen auf dem Kopf. Es ist ein Jammer! Ich wollte nach Hause gehn, aber da hätten mich wieder diese Schlangen, diese Lieferanten in die Finger bekommen! Hier bei euch jedoch ist es kühl . . . mir ist es als könnte ich hier schlummern . . ."

„Na, warum nicht? Schlummere nur, mein Hase; hier stört dich niemand . . ."

„Aber ich möchte doch Anstand nehmen . . ."

„Ach was Anstand! Schlummere nur und ich will dich . . . wie sagt man doch auf Russisch . . . ich singe dir das russische Wiegenlied: ‚Baju, bajuschka, baju!' . . . Schlaf, mein Kindchen, schlaf ein," begann sie zu singen.

„Zunächst möcht' ich gern ein Glas Wasser haben."

„Da hast du ein ganzes Glas voll . . . und so frisch! . . . wie Krystall! . . . Halt, ich will dir erst ein Kissen unter den Kopf legen . . . und dann dies gegen die Fliegen."

Sie bedeckte ihm das Gesicht mit einem Tuche.

„Danke, kleiner Kupido . . . Ich möchte nur . . . ein ganz klein wenig . . schlummern . . ."

Kusma Wassiljewitsch schloß die Augen und schlief sofort ein.

„Schlaf, mein Kindchen, schlaf ein," sang Emilie, sich hin und her wiegend, und still vor sich hin lachend über ihr Wiegenlied und ihre Bewegungen.

„Welch ein großes Kind ich da habe!" dachte sie. „Einen tüchtigen Bengel!"

XII.

Nach einer halben Stunde wachte der Lieutenant wieder auf. Es war ihm im Schlafe so vorgekommen, als hätte ihn jemand berührt, sich über ihn geneigt und nahe an seinem Gesicht geathmet. Er betastete sich und nahm das Tuch fort.

Emilie kniete ganz nahe vor ihm; ihr Gesichtsausdruck kam ihm etwas sonderbar vor.

Sie sprang sofort auf, trat an das Fenster und versteckte etwas in der Tasche.

Kusma Wassiljewitsch reckte sich.

„Aber da hab' ich ja ganz ordentlich geschlafen!" sprach er gähnend; „komm doch mal her, mein süßes Kind!"

Emilie trat zu ihm. Rasch richete er sich auf, steckte die Hand in ihre Tasche und zog eine kleine Scheere hervor.

„Ach Herrje!" rief Emilie unwillkürlich aus . . .

„Das . . . ist das eine Scheere?" stotterte Kusma Wassiljewitsch.

„Gewiß, natürlich! Was denn sonst? . . . Meintest du, ich hätte eine Pistole in der Tasche? . . . Ach, was

für ein komisches Gesicht du machst! So faltig wie das Kissen, und die Haare im Nacken stehen ganz zu Berge... Und er lacht nicht mal... Ach, ach! Und diese geschwollenen Augen... ach!"

Und Emilie lachte aus voller Kehle.

„Nun laß es genug sein," sagte Kusma Wassiljewitsch und stand vom Sopha auf. „Schwatz nicht so unvernünftiges Zeug; wenn du nichts Gescheiteres vorbringen kannst, dann geh ich..."

„Ich gehe," sagte er, als er sah, daß sie nicht aufhörte zu lachen.

Emilie verstummte.

„Nu, nu, bleib nur; ich will nicht mehr lachen... aber die Haare muß ich dir wenigstens wieder zurecht machen..."

„Nein, was soll das... Laß das! Dann geh ich lieber," sagte Kusma Wassiljewitsch und nahm seine Mütze.

Emilie schmollte.

„Pfui, so bösartig! Ein richtiger Russe! Alle Russen sind bösartig! Da geht er wirklich! Pfui! Gestern hat er mir fünf Rubel versprochen und heut giebt er mir nichts und geht noch fort..."

„Ich habe kein Geld bei mir," brummte Kusma Wassiljewitsch, und schritt bereits durch die Thür. „Leb wohl!"

Emilie blickte ihm nach und drohte ihm mit dem Finger.

„Hat kein Geld bei sich! Hört, hört, was er da sagt! Ach, sind das Schwindler diese Russen! Aber warte nur, du Mops!... Tantchen, bitte komm doch mal her, ich muß dir was sagen..."

Als am Abend desselben Tages Kusma Wassiljewitsch sich schlafen legte, bemerkte er beim Auskleiden, daß an dem obern Ende seines Ledergurts eine Naht etwa einen Finger breit aufgetrennt war.

Als ordnungsliebender Mensch nahm er sofort Nadel und Zwirn zur Hand, wichste den Zwirn und nähte sich

die aufgetrennte Naht selbst wieder zu, schenkte jedoch im Uebrigen diesem offenbar ganz unbedeutenden Umstand keinerlei Beachtung.

XIII.

Den ganzen folgenden Tag widmete Kusma Wassiljewitsch seinem Dienst. Er ging selbst nach dem Essen nicht mehr aus und schrieb und copirte bis in die Nacht hinein im Schweiße seines Angesichts an einem Rapport an die vorgesetzte Behörde, wobei er die Buchstaben „e“ und „ä“ unbarmherzig verwechselte, nach „aber“ jedesmal ein Ausrufungszeichen, und nach „übrigens“ regelmäßig ein Komma setzte.

Am folgenden Morgen überbrachte ihm ein barfüßiges Judenmädchen in zerrissenem Rock einen Brief von Emilie — der erste, den er von ihr erhielt.

„Mein liebster Herr Florestan!“ schrieb sie, „Du bist doch nicht böse auf dein Zuckerpüppchen, da Du gestern nicht gekommen bist? Bitte, sei nicht böse, wenn Du nicht willst, daß Deine fröhliche Emilie bitterlich weine, und komm unbedingt heut Abend 5 Uhr (die Zahl 5 war von einem doppelten Kranz umgeben). Es würde mich sehr, sehr freuen.

Deine liebenswürdige Emilie.“

Kusma Wassiljewitsch wunderte sich innerlich über den gebildeten Stil seiner „liebenswürdigen Emilie,“ schenkte dem Judenmädchen einen Groschen und sagte ihm, es möchte melden, es sei gut, er würde kommen.

XIV.

Kusma Wassiljewitsch hielt Wort: es hatte noch nicht fünf geschlagen, da stand er bereits vor dem Häuschen der Frau Fritsche.

Aber zu seinem Erstaunen fand er Emilie nicht zu Hause. Die Wirthin empfing ihn selbst, und nachdem sie ihm zu-

vor — o Wunder! — einen Knix gemacht, theilte sie ihm mit, daß ganz unvorhergesehene Umstände Emilie genöthigt hätten auszugehen, daß sie aber bald zurückkehren würde, und ihn bitten lasse, sie zu erwarten.

Frau Fritsche trug eine untadelhaft weiße Haube, lächelte, redete in einschmeichelndem Ton und war sichtlich bemüht, ihrem mürrischen Gesicht einen liebenswürdigen Ausdruck zu geben — wobei dasselbe übrigens gar nichts gewann; im Gegentheil, es nahm noch ein gewisses unheildräuendes Etwas an.

„Bitte, Herr, nehmen Sie gefälligst Platz!“ wiederholte sie, ihm einen Stuhl hinschiebend; „und wenn Sie gestatten, wollen wir Ihnen einen kleinen Imbiß bereiten!“

Frau Fritsche machte noch einmal einen Knix, verließ das Zimmer und kehrte bald mit einer Tasse Chocolade auf einem kleinen eisernen Präsentirteller zurück. Die Chocolade war von zweifelhafter Beschaffenheit, allein Kusma Wassiljewitsch trank die ganze Tasse mit Vergnügen aus, obgleich er gar nicht begreifen konnte, wie Frau Fritsche zu dieser Liebenswürdigkeit kam, und was dies alles zu bedeuten habe.

Mittlerweile wollte Emilie noch immer nicht kommen, und er begann die Geduld zu verlieren und sich zu langweilen, — da plötzlich vernahm er hinter der Wand die Klänge einer Guitarre. Anfangs ertönte nur ein einziger Akkord, dann ein zweiter, ein dritter, ein vierter, — immer lauter und voller.

Kusma Wassiljewitsch war ganz erstaunt: Emilie besaß allerdings eine Guitarre, aber diese hatte nur drei Saiten: er war noch immer nicht dazu gekommen, ihr neue zu kaufen; zudem war ja Emilie noch nicht wieder zu Hause.

Was mochte das also sein? . . . Wiederum ertönte ein so heller Akkord, als würde im Zimmer selbst gespielt . . .

Kusma Wassiljewitsch wandte sich um und hätte vor

Schreck beinah aufgeschrieen. Vor ihm, auf der Schwelle einer niedrigen Thür, welche er bis zu diesem Tage nicht bemerkt hatte — bisher war sie durch einen großen Schrank verdeckt gewesen — stand ein ihm unbekanntes Wesen... Es war weder ein Kind, noch ein voll entwickeltes Mädchen.

Die Gestalt trug ein weißes Kleidchen mit bunten Streifen und rothe Schuhe mit Absätzen. Das dichte schwarze über der Stirn von einem goldenen Reif zusammengehaltene Haar fiel wie ein Mantel von dem kleinen Kopf über den mageren Körper herab. Unter ihrer weichen Masse funkelten in dunklem Glanze sehr große Augen; nackte braune, mit Ringen und Spangen beladene Hände und Arme hielten unbeweglich eine Guitarre. Das Gesicht war fast gar nicht zu sehen, so klein, so dunkel erschien es; nur die rothen Lippen und die gerade Nase zeichneten sich in schmalen Linien ab.

Kusma Wassiljewitsch stand lange wie angewurzelt und betrachtete unverwandten Blickes, ohne ein Glied zu rühren, dieses seltsame Wesen; und auch dieses schaute ihn unverwandt an. Endlich schien es zur Besinnung zu kommen: es trat mit kleinen Schritten auf ihn zu.

Das dunkle Gesicht begann allmählich zu lächeln, plötzlich funkelten schneeweiße Zähne, der kleine Kopf richtete sich empor und leicht das lockige Haar schüttelnd zeigte sie sich in ihrer ganzen scharfen feinen Schönheit.

„Was ist denn das für ein Teufelchen?“ dachte Kusma Wassiljewitsch, und ihr noch näher tretend sprach er in halblautem Ton:

„Kleine, he du Kleine, wer bist du?“

„Hierher, hierher,“ erwiderte die Kleine mit etwas verschleierter Stimme, langsamer, fremdartiger Sprechweise und unsicherer Betonung, indem sie einige Schritte zurücktrat.

Kusma Wassiljewitsch folgte ihr über die Schwelle und sah sich in einem kleinen Raum ohne Fenster, dessen

Fußboden mit dicken Teppichen aus Kameelgarn bedeckt waren. Es umgab ihn ein starker Moschusgeruch; auf einem runden Tisch, der vor einem niedrigen, kleinen türkischen Sopha stand, brannten zwei gelbe Wachskerzen. In einer Ecke stand hinter Musselinvorhängen mit seidenen Troddeln ein Bett, und an dem Kopfende hingen lange Bernsteinrosenkränze mit rothen Quasten an den Enden.

„Aber nun sagen Sie mir endlich, wer sind Sie denn?" wiederholte Kusma Wassiljewitsch.

„Schwester, Emiliens Schwester."

„Sie sind ihre Schwester? Und Sie wohnen hier?"

„Ja . . . ja . . ."

Kusma Wassiljewitsch wollte die Kleine umfassen. Sie wich wieder zurück.

„Wie kommt es denn, daß sie mir nie von Ihnen gesprochen hat?"

„Ging nicht . . . ging nicht . . ."

„Sie halten sich also versteckt?"

„Ja . . ."

„Und haben Sie dazu einen besondern Grund?"

„Jawohl . . . jawohl . . ."

„Hm!"

Kusma Wassiljewitsch wollte sich der Kleinen wieder nähern, doch abermals wich sie zurück.

„In der That, ich habe Sie bisher niemals gesehen. Ich muß gestehen, ich hatte gar keine Ahnung von Ihrer Existenz. Und Frau Fritsche, diese Alte, ist ebenfalls Ihre Tante?"

„Ja . . . Tante."

„Hm! . . . Wie heißen Sie denn, wenn man fragen darf?"

„Kolibri."

„Wie?"

„Kolibri."

„Kolibri? Welch ein seltsamer Name! Wenn ich nicht irre, giebt es in Afrika gewisse Insekten, welche so heißen."

XV.

Kolibri brach in ein kurzes, seltsames Lachen aus ... es war, als ob in ihrer Seele Gläser aneinander stießen. Sie schüttelte den Kopf, ließ die Augen umherschweifen, legte ihre Guitarre auf den Tisch, trat schnell zur Thür und schloß sie ab. Sie bewegte sich sehr lebhaft und behend, mit kaum vernehmbarem, schnellem Geräusch, wie eine Eidechse; das Haar reichte ihr über die Schultern hinab bis an die Kniee.

„Warum haben Sie denn die Thür verschlossen?" fragte Kusma Wassiljewitsch.

Kolibri legte einen Finger an die Lippen.

„Emilie ... wir brauchen sie nicht."

Kusma Wassiljewitsch lachte.

„Sollten Sie vielleicht eifersüchtig sein?"

Kolibri zog die Brauen in die Höhe.

„Wa-as?"

„Ob Sie eifersüchtig ... böse sind!" erklärte Kusma Wassiljewitsch.

„Jawohl!"

„Was Sie sagen! Sehr viel Ehre! ... Hören Sie, wie alt sind Sie denn eigentlich?"

„Sieben und zehn."

„Sie wollen sagen: siebzehn?"

„Ja."

Kusma Wassiljewitsch betrachtete seine Gesellschafterin mit aufmerksamen Blicken.

„Welch ein hübsches Kindchen Sie sind!" sprach er schmunzelnd. „Ein wahres Wunder von Schönheit! Ja wahrhaftig! Welche Haare! Und diese Augen! Und diese Brauen ... diese Brauen! Hu! ..."

Kolibri begann wieder zu lachen und rollte ihre herrlichen Augen.

„Ja, ich bin eine Schönheit! Setzen Sie sich ... auch ich will mich setzen ... neben Sie ...“

„Bitte, bitte ... Aber wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, wie können Sie Emiliens Schwester sein? ... Sie gleichen ihr ja gar nicht ...“

„Nein ... nicht Schwester ... Cousine ... da ... nehmen Sie ... Blümchen. Schöne Blümchen ... Riecht hübsch.“

Sie zog aus ihrem Gürtel einen weißen Fliederzweig, roch daran, biß ein Blatt ab und gab dem Lieutenant den ganzen Zweig.

„Wollen Sie Confect? Ist gut ... Aus Constantinopel ... Sorbet.“

Kolibri nahm aus einer kleinen Kommode eine zierliche vergoldete Büchse mit Stahlplättchen, welche in einen rothseidenen Stoff gewickelt war, einen kleinen silbernen Löffel, eine mit Wasser gefüllte, geschliffene Krystallflasche und ein ebensolches Glas.

„Essen Sie Sorbet, Herr; er ist ganz ausgezeichnet. Ich will Ihnen was vorsingen ... Soll ich?“

Und sie ergriff ihre Guitarre.

„Sie singen auch?“ fragte Kusma Wassiljewitsch, von dem wirklich ausgezeichneten Sorbet einen Löffel voll zum Munde führend.

„Jawohl!“

„Sie warf ihre Mähne zurück, neigte den Kopf zur Seite, griff einige Akkorde, wobei sie unverwandt nach den Spitzen ihrer Finger und auf den Griff der Guitarre blickte ... Dann plötzlich begann sie mit angenehmer und und weit stärkerer Altstimme, als man ihr zugetraut hätte, zu singen; doch hatte ihr Gesang für das Ohr des Lieutenants etwas Wildes.

„Ach du mein Kätzchen!“ dachte er.

Sie sang ein melancholisches Lied; es war kein russisches, ja Kusma Wassiljewitsch konnte nicht einmal eine

Vermuthung darüber anstellen, welcher Sprache die Worte eigentlich angehörten. In einemfort kehrten die Laute: cha — cha wieder, und am Schluß wiederholte sie in langgezogenen Tönen „Sindamar,“ „Sinzimar“ — oder etwas der Art. Dann stützte sie den Kopf in die Hände, seufzte tief auf und ließ die Guitarre auf die Kniee sinken.

„War's schön?“ fragte sie. „Soll ich noch mehr singen?“

„Bitte,“ antwortete Kusma Wassiljewitsch. „Aber warum machen Sie denn ein solches Gesicht? Warum schauen Sie so traurig drein? Sie sollten etwas Sorbet essen . . .“

„Nein, Sie allein . . . ich will noch . . . dies wird lustiger sein.“

Und sie sang ein neues Lied nach Art der Tanzweisen, wieder in einer unverständlichen Sprache. Das Ohr des Lieutenants umschwirrte wieder ein Strom von Kehllauten. Ihre braunen Finger huschten blitzschnell über die Saiten „wie Spinnen“. Und diesmal schloß sie mit dem hellen Rufe: Ganda oder Gassa! stampfte mit den kleinen Absätzen auf den Boden und rollte wild die funkelnden Augen.

XVI.

Kusma Wassiljewitsch saß wie betäubt. Der Kopf drehte sich ihm. Dies alles war ihm so unerwartet gekommen . . . und dann dieser Geruch, dieser Gesang . . . diese Lichter am hellen Tage . . . das Vanille-Sorbet . . . Und da nähert sich ihm Kolibri immer mehr, ihr Haar glänzt und rauscht, und eine solche Wärme geht von ihr aus . . . und dann dieses schwermüthige Gesicht . . . „Eine Russalka!“*) dachte Kusma Wassiljewitsch. Es ward ihm eigenthümlich unbehaglich.

„Mein Herzchen,“ sprach er, „sag mir doch, wie bist du

*) Wassernixe, in der russischen Mythologie.

nur auf den Einfall gekommen, mich heut hier zu dir in dein Zimmerchen zu führen?"

„Sie sind jung und schön, sehr schön . . . solche lieb ich."

„Ah, also darum! Aber was wird Emilie dazu sagen? Sie hat mir geschrieben; sie muß sogleich kommen."

„Sie sagen ihr nichts . . . nichts! Oh, dann wäre es schlimm! Sie würde mich umbringen!"

Kusma Wassiljewitsch lachte.

„Ist sie so bösartig?"

Kolibri nickte mehrmals ernst mit dem Kopfe.

„Und auch der Frau Fritsche nichts sagen! Nichts, nichts, nichts!"

Sie schlug sich leicht vor die Stirn.

„Du begreifst doch, Officier?"

Kusma Wassiljewitsch runzelte die Stirn.

„Mit andern Worten: es soll geheim bleiben?"

„Ja . . . ja."

„Nun, meinetwegen; ich werde kein Sterbenswort sagen. Aber du sollst mir für diese Verschwiegenheit doch wenigstens einen Kuß geben."

„Nein . . . später . . . wenn du gehst."

„Welcher Einfall!"

Kusma Wassiljewitsch streckte wieder die Hände nach ihr aus, aber sie wich langsam zurück und richtete sich auf wie eine Natter, auf welche man plötzlich im Waldgrase getreten ist. Kusma Wassiljewitsch sah sie fest an.

„Na, bist du aber stachelig!" sprach er endlich. „Nun meinetwegen . . . Gott befohlen!"

Kolibri wurde nachdenklich und näherte sich wieder dem Lieutenant . . .

Da plötzlich ertönten irgendwo im Hause drei gemessene dumpfe Schläge. Kolibri lachte, ja sie wieherte beinah vor Lachen.

„Heut nicht . . . morgen — ja morgen. Komm morgen wieder."

„Um wieviel Uhr?"

„Sieben . . . Abends."

„Aber Emilie?"

„Emilie . . . nicht hier . . . wird nicht zu Haus sein."

„Meinst du? Nun gut denn. Aber morgen wirst du mir doch sagen —"

„Wa-as?"

(Kolibris Gesicht nahm, wenn sie irgend etwas fragte, jedesmal einen kindlichen Ausdruck an.)

„Warum hast du dich eigentlich so lange vor mir versteckt?"

„Geh, geh . . . Morgen sollst du alles erfahren . . . morgen."

„Gut, vergiß das nicht . . . ich werde dir auch ein kleines Geschenk mitbringen . . ."

„Nein . . . nicht nöthig!"

„Warum nicht? . . . Ich sehe doch, du schmückst dich gern . . ."

„Nicht nöthig. Das . . . das . . . das . . ."

Und sie zeigte mit dem Finger auf ihr Kleid, ihre Ringe und Armbänder, kurz auf ihren ganzen Schmuck.

„Das ist alles mein. Kein Geschenk. Nehm' ich nicht."

„Wirklich! Und jetzt muß ich gehen?"

„Ja, ja!"

Kusma Wassiljewitsch stand auf.

Auch Kolibri erhob sich.

„Nun denn adieu, Spielpüppchen! Und wann bekomm' ich den Kuß?"

Kolibri sprang plötzlich leicht an ihm hinauf, schlang hastig beide Arme um den Nacken des jungen Lieutenants und küßte — oder vielmehr pickte ihn auf den Mund. Er wollte sie wieder küssen, aber sie sprang sofort zurück und stellte sich hinter das Sopha.

„Also morgen halb sieben," sprach er mit einer gewissen Verwirrung.

Sie nickte ihm mit dem Kopfe, faßte mit zwei Fingern die Spitzen ihrer langen Flechten und begann daran mit ihren spitzen Zähnen zu beißen.

Kusma Wassiljewitsch winkte ihr zum Abschied mit der Hand, ging hinaus und zog die Thür hinter sich zu. Er hörte, wie Kolibri sofort auf dieselbe zusprang und wie der Schlüssel hell im Schlosse klirrte.

XVII.

Im Wohnzimmer der Frau Fritsche war niemand zugegen. Kusma Wassiljewitsch trat sofort in den Flur hinaus. Er hatte durchaus keine Lust mit Emilie zusammenzutreffen. Da begegnete ihm die Wirthin in der Hausthür.

„Ah! Sie gehen schon, Herr Lieutenant?“ sprach sie mit derselben gezwungenen Freundlichkeit ... „Sie wollen nicht auf Emilie warten?“

Kusma Wassiljewitsch setzte sich die Mütze auf.

„Ich muß Ihnen bemerken, liebe Frau, daß ich keinen Augenblick mehr warten kann. Und vielleicht komme ich auch morgen nicht. Sagen Sie ihr das.“

„Gut, werd's bestellen. Aber Sie haben sich doch nicht gelangweilt, Herr Lieutenant?“

„Nein, gelangweilt habe ich mich nicht.“

„Schön, sehr schön. Ergebenste Dienerin.“

„Adieu.“

Kusma Wassiljewitsch ging nach Hause, warf sich auf sein Bett und versank in Grübeleien. Es hatte ihn eine unsägliche Unruhe erfaßt. „Was hatte denn dies alles zu bedeuten?“ rief er mit einem Mal. Und warum hatte ihm Emilie geschrieben? Sie bestellte ihn zu einem Rendezvous und kam nicht! ... Er zog ihren Zettel wieder hervor, drehte ihn in den Händen und roch daran: ja in der That, das Billetchen roch nach Tabak, und da war ja auch etwas verbessert ... und wie steif ihm auf einmal die Handschrift vorkam! Aber wer löste ihm all diese

Räthsel? Und sollte es möglich sein, daß die Wirthin von nichts wußte? Und sie ... wer ist sie? Ja, wer ist sie? Diese bezaubernde Kolibri, dieses „Spielpüppchen,“ diese Kleine wollte ihm gar nicht aus dem Sinn, und voll Ungeduld erwartete er den nächsten Abend, obgleich er sich vor diesem „Spielpüppchen“ fast fürchtete.

XVIII.

Am folgenden Tage begab sich Kusma Wassiljewitsch vor dem Mittagsessen in die Stadt und kaufte nach hartnäckigem Handeln ein kleines goldenes Kreuz mit einem Sammetbändchen.

„Sie mag noch so sehr versichern,“ dachte er, „sie nehme keine Geschenke an; aber wir wissen schon, was derartige Betheuerungen zu bedeuten haben; und wenn sie schließlich in der That eine so uneigennützige Gesinnung hegen sollte — Emilie wird es mit großem Vergnügen einstecken.“

Also grübelte der Don Juan von Nikolajeff. Um sechs Uhr Abends rasirte er sich mit größter Sorgfalt, schickte nach einem bekannten Barbier und ließ sich elegant frisiren und pomadisiren, was dieser Künstler mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit ausführte, ohne dabei das Regierungspapier zu schonen, aus welchem er seine Papilloten machte.

Dann zog Kusma Wassiljewitsch eine funkelnagelneue Uniform an, nahm in die Rechte ein paar sämischlederne Handschuhe, besprengte sich mit Riechwasser und verließ das Haus. Kusma Wassiljewitsch hatte diesmal auf sein Aeußeres nicht darum größere Sorgfalt verwendet, als wenn es ein Stelldichein mit dem Zuckerpüppchen galt, weil Kolibri ihm besser gefallen hätte als Emilie, sondern weil dieses „Spielpüppchen“ etwas Räthselhaftes, etwas Eigenthümliches an sich hatte, was unwillkürlich sogar die träge Phantasie des jungen Lieutenants anregte.

XIX.

Frau Fritsche empfing ihn wie am vorhergehenden Tage, und als hätten sie sich über etwas Gemeinsames völlig geeinigt, erklärte sie ihm wieder, Emilie habe sich auf kurze Zeit entfernen müssen und bitte ihn zu warten. Kusma Wassiljewitsch neigte zum Zeichen der Zustimmung das Haupt und setzte sich an den Tisch. Frau Fritsche lächelte wieder, das heißt sie zeigte ihre großen gelben Zähne, und ging dann hinaus, ohne ihm jedoch wieder Chokolade anzubieten.

Kusma Wassiljewitsch richtete sofort die Blicke auf die geheimnisvolle Thür. Sie blieb geschlossen. Er hustete mehrmals ziemlich laut, wie um seine Gegenwart anzuzeigen . . . die Thür bewegte sich nicht. Er hielt den Athem an, spannte das Ohr . . . nicht das leiseste Geräusch war zu vernehmen; es war, als sei alles rings umher erstorben.

Kusma Wassiljewitsch stand auf und näherte sich auf den Zehen der Thür . . . Vergebens fuhr er mit dem Finger darüber; vergebens stieß er daran, vergebens drückte er die Kniee dagegen . . . sie öffnete sich nicht. Da beugte er sich vor und sprach zweimal in angestrengtem Flüsterton: „Kolibri, Kolibri, Spielpüppchen . . ."

Keine Antwort . . . Kusma Wassiljewitsch richtete sich wieder in die Höhe und zog seine Uniform zurecht, blieb eine Weile stehen und trat dann, aber jetzt mit etwas festern Schritten an das Fenster und begann auf den Scheiben zu trommeln.

Es bemächtigte sich seiner ein gewisser Aerger und Unwille . . . Das Gefühl für seine Officiersehre kam zum Durchbruch. „Was ist denn das für ein Unsinn?" dachte er endlich. „Warum empfängt man mich denn hier? Wenn sie sich so benimmt, werde ich mit den Fäusten klopfen. Dann wird sie schon öffnen müssen! Und hört

es die Alte . . . na was thut das? Meine Schuld ist's nicht!"

Und er wandte sich schnell auf den Absätzen um . . die Thür stand halb offen.

XX.

Kusma Wassiljewitsch eilte sofort — und zwar wieder auf den Zehen — in das geheime Zimmerchen. Kolibri lag in weißem Kleide, das von einem breiten rothen Gürtel zusammengehalten wurde, auf dem Sofa, hatte den untern Theil des Gesichts mit einem Tuche bedeckt und lachte leise aber aus Herzensgrund. Das Haar hatte sie sich diesmal frisirt; sie hatte es in zwei dicke, lange Zöpfe geflochten und dieselben mit rothen Bändern durchwunden; wie gestern trug sie kleine rothe Schuhe an ihren kreuzweise übereinandergeschlagenen Füßchen; doch waren die Füße selbst nackt: wenn man sie ansah, konnte man auf den Gedanken kommen, sie trüge dunkelseidene Strümpfe. Das Sofa stand etwas anders als am vorhergehenden Tage: mehr nach der Wand zu; und auf dem Tisch bemerkte er auf einem chinesischen Tablett eine dickbäuchige bunte Kaffeekanne nebst einer geschliffenen Zuckerdose und blauen Porzellantassen. Die Guitarre war nicht vorhanden und ein bläulicher Rauch stieg in feiner Spirale von der Spitze eines Räucherkerzchens empor.

Kusma Wassiljewitsch trat an das Sofa und neigte sich über Kolibri. Allein bevor er ein Wort hatte sprechen können, hatte sie die Hand ausgestreckt, und noch immer in ihr Tuch hineinlachend war sie ihm mit ihren kleinen harten Fingern in die Haare gefahren und hatte ihm im Nu seine prachtvolle Frisur zerstört.

„Was bedeutet denn das wieder?" rief Kusma Wassiljewitsch ziemlich unzufrieden über ein so ungenirtes Benehmen. „Ach, bist du ein muthwilliges Ding!"

Kolibri nahm das Tuch vom Gesicht.

„So war's nicht schön; jetzt besser."

Sie wich auf das eine Ende des Sofas zurück und zog die Füße unter sich.

„Setzen Sie sich . . . dorthin."

Kusma setzte sich auf den ihn angewiesenen Platz.

„Warum entfernst du dich denn so von mir?" sprach er nach kurzem Schweigen. „Oder hast du Angst vor mir?"

Kolibri kauerte sich wie ein Knäuel zusammen und sah ihn von der Seite an.

„Ich keine Angst habe . . . Nein."

„Du solltest nicht so wild sein," fuhr Kusma Wassiljewitsch in ermahnendem Ton fort. „Und erinnerst du dich auch noch deines gestrigen Versprechens? Wie steht's mit dem Kusse?"

Kolibri umfaßte mit beiden Armen ihre Kniee, legte ihren Kopf darauf und sah ihn wieder an.

„Ich erinnere mich."

„Sehr schön. Und du mußt auch Wort halten."

„Ja . . . das muß ich."

„Dann . . ." begann Kusma Wassiljewitsch und wollte sich ihr nähern.

Kolibri befreite ihre Zöpfe, welche sie ebenfalls um die Kniee geschlungen hatte, und schlug ihn mit dem einen Zopf auf die Hand.

„Nicht so eilig, Herr!"

Kusma Wassiljewitsch wurde verwirrt.

„Was für Augen sie hat, die Spitzbübin," murmelte er wie für sich. „Aber," fuhr er in lautem Ton fort, „warum hast du mich denn hierher bestellt?"

Kolibri reckte den Hals wie ein Vogel . . . sie lauschte . . . Kusma Wassiljewitsch erbebte.

„Emilie?" fragte er gespannt.

„Nein."

„Sonst jemand?"

Kolibri zuckte die Achseln.

„Hörst du etwas?“

„Nichts.“

Mit derselben vogelartigen Bewegung zog Kolibri ihren kleinen, eierförmigen Kopf mit dem schönen Scheitel und dem kurzen Gewirr krauser Löckchen im Nacken, dort wo die Zöpfe begannen, zurück und kauerte sich wieder in einen Knäuel zusammen.

„Nichts.“

„Nichts!“ wiederholte Kusma Wassiljewitsch. „Ich kann also jetzt . . .“

Wiederum streckte der Lieutenant die Hand nach Kolibri aus, zog sie aber sofort zurück. Da auf seinem Finger zeigte sich ein Blutstropfen.

„Was ist denn das für eine Dummheit?“ rief er, die Hand schüttelnd. „Ewig eure verwünschten Nadeln! Aber was ist denn das für eine verteufelte Nadel?“ fügte er hinzu, als er den langen goldenen Pfeil erblickte, den Kolibri langsam sich wieder in den Gürtel steckte. „Das ist ja ein richtiger Dolch, ein Stachel . . . ja ja, das ist ein Stachel, den du da hast, und du bist eine Wespe — begreifst du, was eine Wespe ist?“

Kolibri gefiel des Lieutenants Vergleich offenbar ganz ungemein, denn sie brach in ein feines aber helles Lachen aus und wiederholte mehrmals:

„Ja, ich steche . . . ich steche.“

Kusma Wassiljewitsch sah sie an und dachte: Da lacht sie, und doch bleibt ihr Gesicht immer so traurig, so melancholisch . . .

„Sieh mal her, was ich dir da mitgebracht habe,“ sagte er laut.

„Wa-as denn?“

„Warum sagst du denn immer wa-as? Bist du vielleicht eine Deutsche?“

„Nee.“

„Na, was ist denn das nun wieder, dieses ‚Nee!‘ Nun, mir kann's gleich sein.“

Und Kusma Wassiljewitsch holte sein Geschenk hervor und schwenkte es in der Luft.

„Schau mal her . . . nicht wahr, das ist hübsch?“

Sie blickte gleichgiltig auf.

„Ah! Ein Kreuz! Das tragen wir nicht.“

„Wie, ihr tragt keine Kreuze? Bist du denn vielleicht eine Jüdin?“

„Tragen wir nicht,“ wiederholte Kolibri und blickte plötzlich zusammenfahrend über die Schulter nach der Wand.

„Wollen Sie, daß ich Ihnen etwas singe?“ fragte sie rasch.

Kusma Wassiljewitsch steckte sich das Kreuz wieder in die Tasche und blickte sich ebenfalls um. Es war ihm, als hätte er ein leises Schurren hinter der Wand gehört . . .

„Was ist denn das?“ sprach er gedämpft.

„Eine Maus, eine Maus,“ antwortete Kolibri hastig, und dann umfaßte sie urplötzlich mit ihren glatten, geschmeidigen Händen des Lieutenants Kopf, und ein hastiger Kuß brannte auf seiner Wange . . . es war ihm, als hätte er sich an einer Kohle verbrannt.

Er preßte Kolibri in seine Arme, aber sie entglitt ihm wie eine Schlange — (ihr Körper war nur wenig umfangreicher als der einer Schlange) — und sprang auf die Beine.

„Halt,“ flüsterte sie, „erst Kaffee trinken.“

„Ach was! Wozu Kaffee! Später!“

„Nein, jetzt. Jetzt ist er warm, später kalt.“

Sie faßte die Kaffeekanne beim Henkel, hob sie hoch empor und begann beide Tassen vollzugießen. Der Kaffee fiel in dickem, gleichsam gewundenem Strahl herab. Kolibri legte den Kopf auf die Schulter und beobachtete, wie die Flüssigkeit herabfiel.

„Da, thu dir Zucker hinein . . . trink . . . ich trinke nicht.“

Kusma warf sich ein Stück Zucker in seine Tasse und trank sie auf einen Zug aus. Der Kaffee war sehr stark

und bitter. Kolibri sah ihm, die Nüstern über dem Rande ihrer Tasse ein wenig erweiternd, lächelnd zu. Sie setzte ihre Tasse wieder langsam auf den Tisch.

„Warum trinkst du nicht?" fragte Kusma Wassiljewitsch.

„Ich? . . ." antwortete sie ganz langsam.

Kusma Wassiljewitsch begann ärgerlich zu werden.

„Aber nun setze dich endlich hierher zu mir!"

„Sogleich."

Sie neigte den Kopf, und Kusma Wassiljewitsch fortwährend im Auge behaltend ergriff sie ihre Guitarre.

„Sogleich. Aber erst will ich singen."

„Ja ja, nur setz' dich."

„Und auch tanzen will ich. Soll ich?"

„Du willst tanzen? Na, das möcht' ich sehn. Aber könntest du das nicht ebenso gut später?"

„Nein jetzt . . . Und ich hab' dich so lieb . . ."

„Du hast mich lieb! Ah! . . . Sieh mal an! . . . meinetwegen tanze, wunderlicher Wildfang, der du bist!"

XXI.

Kolibri stellte sich an die andre Seite des Tisches, ließ die Finger einigemale über die Saiten ihrer Guitarre gleiten und begann zu des Lieutenants Erstaunen, der ein heiteres lebensvolles Lied erwartet hatte, eine Art langsamen, einförmigen Recitativs, jeden einzelnen nur mit Anstrengung herausgebrachten Ton mit einem gemessenen Wiegen des ganzen Körpers von rechts nach links begleitend. Sie lächelte nicht; ja sie hatte sogar ihre Brauen zusammengezogen — diese hohen, gewölbten feinen Brauen, zwischen denen scharf ein blaues Zeichen sichtbar wurde, das irgend einem orientalischen Buchstaben glich und wahrscheinlich mit Pulver eingebeizt war. Die Augen hatte sie fast geschlossen, aber die Sterne funkelten düster zwischen den gesenkten Lidern hervor, und noch immer hielt sie den Blick fest auf Kusma Wassiljewitsch gerichtet.

Aber auch er vermochte von diesen wundervollen drohenden Augen, von diesem braunen, nach und nach erröthenden Gesicht, von diesen halbgeöffneten, unbeweglichen Lippen, von diesen zwei schwarzen, an beiden Seiten des schlanken Kopfs im Takt sich wiegenden Schlangen sich nicht abzuwenden.

Kolibri fuhr fort, sich hin und her zu wiegen, ohne sich vom Fleck zu rühren, und nur ihre Füße waren in leichter Bewegung, indem sie sich bald auf den Zehenspitzen bald auf den Hacken erhob. Ein einzigesmal drehte sie sich jäh herum und stieß, die Guitarre hoch in der Luft schwenkend, einen durchdringenden Schrei aus . . . Dann setzte sie ihren einförmigen, von demselben eintönigen Gesang begleiteten Tanz fort.

Kusma Wassiljewitsch saß inzwischen mäuschenstill auf dem Sopha und fuhr fort Kolibri zu betrachten. Eine gar seltsame, ungewohnte Empfindung hatte sich seiner bemächtigt: ihm war so leicht, so frei zu Muth — ja fast zu leicht. Es war ihm, als fühlte er seinen Körper gar nicht mehr, als schwimme er . . . und dabei glitten ihm Ameisen über die Haut, eine eigenthümlich angenehme Kraftlosigkeit verbreitete sich über seine Füße, und Schläfrigkeit kitzelte ihm Augen- und Mundwinkel. Er hatte keinen Wunsch, keinen Gedanken mehr; er fühlte sich unendlich wohl, es war ihm, als würde er mit einem „Eiapopeia" eingewiegt, als plauderte Emilie um ihn herum und leise flüsterte er vor sich hin: „Spielpüppchen . . . mein Spielpüppchen!" Von Zeit zu Zeit verdüsterte sich „Spielpüppchens" Antlitz . . . „Warum denn?" fragte sich Kusma Wassiljewitsch. — „O, wegen des Rauchs, den die Räucherkerzchen verbreiten," beruhigte er sich selbst . . . „Es ist hier ein so blauer Dunst".

Und wiederum wiegte ihn jemand, — ja es wurde ihm etwas so angenehmes, schönes ins Ohr geflüstert . . . Doch warum kam sie damit gar nicht zu Ende? . . . Aber da plötzlich öffnen sich „Spielpüppchens" große Augen — so

weit, so weit wie ein Brückenbogen . . . Die Guitarre entgleitet ihr, und am Boden anschlagend giebt sie einen Ton, der aus den Tiefen der Erde zu kommen scheint . . . Irgend ein sehr intimer höflicher Freund des Kusma Wassiljewitsch umarmt ihn sanft aber fest von hinten und bringt ihm das Halstuch in Ordnung. Der Lieutenant sieht unmittelbar vor seinem Gesicht die Habichtsnase, den dichten Schnurrbart und die durchdringenden Augen des Unbekannten mit dem Aermelaufschlag und den drei Knöpfen . . . und obschon die Augen sich an der Stelle des Schnurrbarts und der Schnurrbart an der Stelle der Augen befinden und die Nase ganz umgedreht ist, so wundert Kusma Wassiljewitsch sich doch gar nicht darüber, sondern findet im Gegentheil, daß alles in schönster Ordnung sei, — ja er wollte sogar zu dieser Nase sagen: „Guten Tag, Bruder Gregor", aber er gab sein Vorhaben wieder auf und zog es vor . . . zog es vor, unverzüglich mit Kolibri nach Constantinopel zu reisen, um dort ihre Hochzeit zu feiern, da sie ja eine Türkin war und der Kaiser ihn zu einem wirklichen Türken befördert hatte.

XXII.

Da stand ihnen grade zur rechten Zeit ein Kahn zur Verfügung: er stieg hinein und obschon er sich aus Ungeschicklichkeit so heftig stieß, daß er eine Zeitlang nicht wußte, wo er sich befand, so kam er doch wieder zurecht, setzte sich auf eine kleine Bank und schwamm denselben kleinen Strom hinab, der als „Strom der Zeit" auf einer Landkarte an einer Wand im Gymnasium zu Nikolajeff nach Constantinopel fließt.

Das Hinabschwimmen auf diesem Strome war so außerordentlich vergnüglich, er bekam eine solche Menge rother Seetaucher zu sehen . . . so viele ihm auch in einem fort begegneten, nahe kommen ließen sie ihn nicht, und

indem sie untertauchten, verwandelten sie sich in breite rothe Flecken.

Und Kolibri reiste mit ihm; aber um sich vor der glühenden Sonnenhitze zu schützen, hatte sie unter dem Boot Platz genommen, wo sie von Zeit zu Zeit an den Boden klopfte . . .

Da sind sie endlich in Constantinopel. Die Häuser haben, wie sich das für Häuser ziemt, die Gestalt von Tyrolerhüten; und die Türken haben alle so rohe versteinerte Gesichter; nur darf man sie nicht lange betrachten: dann ziehen sie sich zusammen, schneiden Fratzen und fallen ganz zusammen wie schmelzender Schnee.

Da ist auch der Palast, in welchem er mit Kolibri wohnen soll . . . Und wie herrlich alles darin eingerichtet ist! An den Wänden schöne Gewebe, überall Epauletten, in den Ecken trompetenblasende Musikanten, und man kann mit dem Kahn bis ins Wohnzimmer fahren. Nun, selbstverständlich hängt dort Mohamets Porträt . . . Nur daß Kolibri ihm beständig von Zimmer zu Zimmer vorausläuft und ihre Zöpfe über den Boden hinter sich herschleift . . . und sich gar nicht nach ihm umwenden will . . . und immer kleiner wird, immer kleiner . . . Ja das ist gar nicht mehr Kolibri, sondern ein Knabe in kurzer Jacke, und er ist sein Hofmeister und muß demselben nachkriechen in ein Fernrohr . . . und dies Fernrohr wird immer enger, immer enger, so daß er sich schließlich gar nicht mehr rühren . . . und weder vorwärts noch rückwärts, ja nicht einmal mehr athmen kann . . . und da stürzt ihm etwas auf den Rücken . . . und er hat den Mund voll Erde . . .

XXIII.

Kusma Wassiljewitsch schlug die Augen auf. Rings um ihn her ist's hell und still . . . es riecht nach Essig und Pfeffermünze. Ueber und neben ihm wallt etwas Weißes. Er blickt näher hin: es ist ein Bettvorhang.

Er will den Kopf heben . . . unmöglich; die Hand . . . unmöglich. Was bedeutet das? Er schaut hinunter . . . Da liegt ein lang ausgestreckter Körper vor ihm, und diesen Körper verhüllt eine wollene gelbe Decke mit zimmtfarbenem Rand. Dieser Körper ist sein eigener.

Er versucht zu schreien . . . er ist keines Tones mächtig. Er versucht's noch einmal, strengt all seine Kräfte an . . . nur ein schwaches Gestöhn wird vernehmlich und erzittert unter seiner Nase.

Da vernimmt er schwere Schritte, eine nervige Hand schiebt den Vorhang beiseit. Ein grauköpfiger Invalide in geflicktem Militärmantel steht vor ihm und sieht ihn an . . . Aber auch er sieht den Invaliden an. Ein großer zinnerner Krug nähert sich Jergunoffs Lippen. Gierig trinkt er das kalte Wasser. Die Zunge löst sich.

„Wo bin ich?"

Noch einmal betrachtet ihn der Invalide, geht fort und kehrt mit einem andern Manne in dunkler Uniform zurück.

„Wo bin ich?" wiederholt Kusma Wassiljewitsch.

„Nun, ich sehe, wir behalten ihn am Leben," sprach der Mann in der Uniform. „Sie befinden sich im Hospital," fügte er laut hinzu; „aber verhalten Sie sich ruhig; das Sprechen würde Ihnen schädlich sein."

Kusma Wassiljewitsch wollte sich wundern, aber von neuem versank er in den Zustand der Bewußtlosigkeit.

Am andern Morgen erschien der Doctor. Kusma Wassiljewitsch war wieder zur Besinnung gekommen. Der Doctor wünschte ihm Glück zu seiner Genesung und ließ ihm den Kopf verbinden.

„Wie, den Kopf? Sollte ich etwa — —"

„Sie dürfen nicht reden, Sie dürfen sich nicht aufregen," unterbrach ihn der Arzt. „Bleiben Sie jetzt ganz ruhig liegen und danken Sie Ihrem Schöpfer. Wo sind die Compressen, Poplewkin?"

„Und wo sind die Gelder . . . die Regierungsgelder?"

„So, da beginnt er wieder zu phantasiren... Schnell Eis, Poplewkin!“

XXIV.

Es verging eine zweite Woche. Kusma Wassiljewitsch hatte sich so weit gebessert, daß der Arzt ihm mittheilen konnte, was mit ihm vorgegangen war. Er erfuhr Folgendes:

Am 16. Juni gegen sieben Uhr Abends hatte er zum letzten Mal das Haus der Frau Fritsche besucht. Am 17. Juni um die Mittagszeit, also fast vierundzwanzig Stunden später, fand ihn ein Jäger in einem Hohlwege neben der nach Cherson führenden Landstraße, zwei Werst von Nikolajeff, besinnungslos, mit gespaltenem Kopf und blauen Flecken am Halse. Uniform und Weste waren aufgeknöpft, sämmtliche Taschen umgewendet, Mütze und Hirschfänger verschwunden. Der Ledergurt mit dem Gelde ebenfalls. Das niedergetretene Gras, die breite Spur im Sande und Lehm ließen darauf schließen, daß der unglückliche Lieutenant in den Hohlweg hinabgeschleift worden und erst dort den Schlag auf den Kopf erhalten habe, — nicht mit einem Beil sondern mit einem Säbel, wahrscheinlich mit seinem eigenen Hirschfänger: Auf der ganzen Strecke von der Landstrecke bis in den Hohlweg war nicht ein Blutstropfen zu bemerken, während sich um den Kopf herum eine förmliche Lache befand. Es konnte gar kein Zweifel darüber bestehen, daß die Mörder ihn zunächst besinnungslos gemacht, ihn dann nächtlicherweile vor die Stadt geführt und in den Hohlweg geschleppt hatten, um ihm dort endgiltig den Garaus zu machen.

Kusma Wassiljewitsch kam mit dem Leben davon, aber nur in Folge seiner wahrhaft eisernen Constitution. Am 22. Juli, das heißt ganze fünf Wochen später, erhielt er die Besinnung wieder.

XXV.

Kusma Wassiljewitsch machte der vorgesetzten Behörde sofort von dem ihn betroffenen Unglück Anzeige, schilderte mündlich wie schriftlich sämmtliche Einzelheiten und theilte die Adresse der Frau Fritsche mit. Die Polizei begab sich sofort nach dem bezeichneten Hause, fand jedoch keine lebende Seele darin — die Vögel hatten das Nest bereits verlassen. Man hielt sich an den Eigenthümer des Hauses. Aber aus diesem, einem uralten stocktauben Mann, war sehr wenig herauszubringen. Er selbst wohnte in einem ganz andern Stadttheil und wußte nur das eine, daß er vor vier Monaten sein Haus an eine mit einem Paß versehene Jüdin Namens Schmul oder Schmulke vermiethet, welche er seiner Zeit auch polizeilich angemeldet habe.

Dann zog noch ein anderes Frauenzimmer zu ihr, erklärte er; ebenfalls mit einem Paß versehen, — aber was für ein Gewerbe die beiden getrieben, war ihm völlig unbekannt; und ob noch andere Miether bei ihnen gewohnt, davon wußte er nichts, hatte auch nie etwas davon gehört; und der Mann, den er damals als Dwornik*) in dem Hause gehabt, sei nach Odessa oder Petersburg übergesiedelt; der neue Dwornik wäre erst vor kurzem, am 1. Juli eingezogen.

Die Polizei stellte auch in der Umgegend Nachforschungen an. Es ergab sich, daß die Schmulke mit ihrer Hausgenossin, deren wirklicher Name Friederike Bengel war, etwa am 20. Juni Nikolajeff verlassen habe, — aber niemand konnte angeben, wohin sie sich begeben.

Den geheimnisvollen Mann mit dem Zigeunergesicht und den drei Knöpfen auf dem Aermelaufschlag, sowie das braune ausländische Mädchen mit der ungeheuren Haarfülle hatte kein Mensch gesehen.

---

*) Ein Mittelding zwischen Portier und Vicewirth, Hausverwalter.

Sobald Kusma Wassiljewitsch das Hospital verlassen, begab er sich selbst nach dem Hause, das ihm so verhängnisvoll geworden.

In dem kleinen Zimmer, wo er sich mit Kolibri unterhalten und wo es noch immer nach Moschus roch, befand sich noch eine zweite ebenfalls geheime Thür; an derselben hatte bei seinem zweiten Besuch das Sofa gestanden, und durch diese wahrscheinlich hatte sich ihm der Mörder genähert und ihn von hinten erfaßt.

Kusma Wassiljewitsch stellte in bester Form einen Strafantrag. Der Prozeß begann. Verschiedene sorgfältig numerirte Berichte und Verfügungen flogen nach verschiedenen Himmelsstrichen; seiner Zeit liefen Antworten und Rückfragen ein, ebenfalls wohl numerirt . . . aber damit war die ganze Sache erledigt. Die verdächtigen Personen waren wie ins Wasser gefallen, — und mit ihnen waren auch die geraubten Regierungsgelder verschwunden: Eintausendneunhundertundsiebzig Rubel und einige Kopeken in Gold und Papier. Eine für jene Zeit ziemlich bedeutende Summe! Ganze zehn Jahre lang mußte Kusma Wassiljewitsch sich Gehaltsabzüge gefallen lassen, um sie zu ersetzen, bis ihn das allgemeine Manifest von dieser Verpflichtung befreite.

XXVI.

In der ersten Zeit war er fest überzeugt, daß Emilie, sein treuloses „Zuckerpüppchen", an dem ganzen Unheil schuld sei, daß sie die Verschwörung wider ihn angestiftet habe. Er erinnerte sich, daß er an dem Tage, da er zum letzten Mal mit ihr gesprochen, unvorsichtigerweise auf dem Sopha eingeschlafen war, daß sie bei seinem Erwachen neben ihm gekniet, daß sie darüber verlegen geworden, — daß er endlich an demselben Abend in seinem Gürtel den Riß entdeckt . . . offenbar war dieser Riß mit der Scheere gemacht worden, die er ihr aus der Tasche gezogen hatte.

„Sie hatte das Geld gesehn," dachte Kusma Wassiljewitsch; „sie sagte das dem alten Satan von Weib und den beiden andern Teufeln, lockte mich in die Falle, schrieb mir jenen Brief . . . und so bearbeiteten sie mich. Aber wer hätte das von ihr erwartet!"

Dann vergegenwärtigte er sich das hübsche, gutmüthige Gesicht Emiliens, ihre hellen freundlichen Augen . . .

„O Weiber! Weiber!" rief er zähneknirschend; „diese Krokodilsbrut!"

Aber als er endgiltig seine Wohnung wieder mit dem Hospital vertauscht hatte, erfuhr er etwas, das ihn wieder wankend machte, ja ihn gradezu verblüffte. An demselben Tage, da er halbtodt in das Hospital gebracht worden, war ein Mädchen, das nach der Beschreibung Emilien glich wie ein Tropfen Wasser dem andern, ganz in Thränen aufgelöst und mit unordentlichem Haar nach seiner Wohnung gekommen, hatte sich nach ihm erkundigt und war dann wie wahnsinnig nach dem Hospital geeilt.

Dort hatte man ihr gesagt, Kusma Wassiljewitsch würde den folgenden Tag sicherlich nicht mehr erleben, und da war sie händeringend und mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf dem Gesicht verschwunden.

Es lag also klar auf der Hand, daß sie einen solchen Ausgang nicht erwartet, an dem Mordversuch sich nicht betheiligt hatte ... Oder war sie vielleicht selbst getäuscht worden? — hatte sie vielleicht den versprochenen Beuteantheil nicht erhalten? . . . Oder hatte sie plötzlich Reue erfaßt? . . . Aber sie hatte ja Nikolajeff in Gesellschaft jener widerwärtigen Alten verlassen, die sicherlich um alles wußte . . .

Kusma Wassiljewitsch verlor sich in Vermuthungen und gar oft langweilte er seinen Burschen, indem er diesen immer von neuem aufforderte, ihm jenes Mädchen, das sich in seiner Wohnung nach ihm erkundigt, zu beschreiben und ihm ihre Worte zu wiederholen.

XXVII.

Ganze anderthalb Jahre später erhielt Kusma Wassiljewitsch von Emilien — alias Friderike Bengel — einen Brief in deutscher Sprache, welchen er sich sofort übersetzen ließ und den er uns später oft zeigte. Derselbe wimmelte von orthographischen Fehlern und Ausrufungszeichen. Das Couvert trug den Poststempel „Breslau“. Er lautete folgendermaßen:

„Herrn Lieutenant Jürgenhoff.

„Mein lieber, unvergeßlicher und unvergleichlicher Florestan!

„Wie oft fühlte ich den Drang in mir, Ihnen zu schreiben! Aber leider verschob ich's immer wieder, obgleich es für mich keinen schrecklichern Gedanken gab, als Sie könnten meinen, ich hätte bei jener scheußlichen Mordthat mit geholfen! O mein theurer Herr Lieutenant! Glauben Sie mir, der Tag, da ich erfuhr, Sie sein wieder lebendig und gesund, war der schönste in meinem ganzen Leben!

„Aber ich schreibe dies nicht, um mich ganz rein zu waschen! Nein, ich will nicht lügen! Ich war's wirklich, die zuerst entdeckte, daß Sie Ihr Geld auf dem Leibe trugen! (Uebrigens machen's die Metzger und Viehhändler bei uns ebenso!) Ich war so unvorsichtig, davon zu sprechen! Ich sagte sogar zum Spaß, wie hübsch es wohl sein möchte, Ihnen so'n bißchen von diesem Gelde wegzunehmen! Aber die alte Hexe (Herr Florestan! sie war gar nicht meine Tante!) machte mit dem gottlosen Scheusal, dem Luigi und seiner Helfershelferin einen Plan! Ich schwör's Ihnen beim Grabe meiner Mutter, bis auf den heutigen Tag weiß ich noch nicht, was das für Menschen waren! Ich weiß nur, daß er Luigi hieß und beide aus Bukarest gekommen und wahrscheinlich große Verbrecher waren und sich vor der Polizei versteckten und Geld und kostbare Sachen besaßen!

„Der Luigi war ein schreckliches Subject, einen Mit-

menschen umbringen, war ihm gar nichts! Er redete alle Sprachen — und er bekam auch damals die Sachen von unsrer Köchin wieder in die Finger! Fragen Sie nicht wie! Er konnte alles, alles! Er war ein schrecklicher Mensch! Er machte der Alten weiß, er wolle Sie nur so'n bißchen benebelt machen, Sie hinaus vor die Stadt führen und sich dann entfernen, und sagen, er wisse von gar nichts und Sie hätten sich selbst alles zuzuschreiben — Sie würden wohl irgendwo zu tief ins Glas geguckt haben! Aber der Bösewicht hatte es schon damals im Sinn, es sei doch wohl das beste, Sie ganz umzubringen, damit kein Hahn mehr danach krähe!

„Er schrieb in meinem Namen den Brief an Sie, und mich brachte die Alte listigerweise aus dem Hause! Ich ahnte nichts und vor diesem Luigi hatte ich so'ne Heidenangst! Er sagte zu mir: ‚Den Hals dreh' ich dir um wie so'm Hühnchen!' Und dabei drehte er sich so schrecklich den Schnurrbart!

„Und dann brachten sie mich in eine gewisse Gesellschaft ... Ich schäme mich so, Herr Lieutenant! Noch jetzt weine ich meine bittersten Thränen, wenn ich dran denke! ... Mir ist ... Ach! für so etwas war ich nicht geboren ... Aber dagegen ist nun nichts mehr zu machen! Ja so ging alles zu! Dann kriegte ich so'ne furchtbare Angst, und so mußte ich ja schon machen, daß ich fortkam, denn sehn Sie, was wäre aus mir geworden, wenn die Polizei uns entdeckt hätte? Der vermaledeite Luigi nahm gleich die Flucht, so wie er erfuhr, Sie sein am Leben geblieben. Aber gar bald verließ ich sie alle miteinander, und obschon ich jetzt oft nicht weiß, wo ich einen Bissen Brot hernehmen soll, so hab' ich doch ein ruhiges Gewissen! Vielleicht fragen Sie, warum ich Nikolajeff verließ? Aber darauf kann ich Ihnen gar keine Antwort geben! Ich habe einen heiligen Eid geschworen!

„Und zum Schluß eine sehr, sehr wichtige Bitte! Wenn

Sie Ihrer kleinen Freundin Emilie gedenken — bitte, gedenken Sie Ihrer dann nicht als einer schwarzen Verbrecherin! Der ewige Gott sieht mein Herz. Ich habe eine schlechte Moralität und bin leichtsinnig aber nicht schlecht. Ich werde Sie ewig lieben und Sie niemals vergessen, mein unvergleichlicher Florestan! und Ihnen alles Gute und Schöne wünschen auf diesem Erdenrund!

„Ich weiß nicht, ob Ihnen dieser Brief in die Hände kommt, aber wenn er Ihnen wirklich in die Hände kommt, bitte, schreiben Sie mir dann doch ein paar Zeilen, damit ich weiß, daß Sie ihn erhalten haben! Dadurch würden Sie unendlich glücklich machen Ihre unwandelbar treue

Emilie.

P. S. Schreiben Sie unter der Adresse F. B. poste-restante Breslau in Schlesien.

P. S. S. Ich habe Ihnen deutsch geschrieben; anders konnte ich meine Gefühle nicht ausdrücken; aber Sie können mir russisch schreiben.“

XXVIII.

„Nun, haben Sie ihr geantwortet?“ fragten wir Kusma Wassiljewitsch.

„Ich hatte die Absicht . . . mehr als einmal hatte ich die Absicht. Aber wie ihr schreiben? Deutsch — das verstand ich nicht, und russisch . . . Wer hätte ihr den Brief übersetzen sollen? Na, und so hab ich's denn unterlassen.“

Und jedesmal, wenn Kusma Wassiljewitsch seine Erzählung beendet hatte, seufzte er tief auf; schüttelte den Kopf und sagte: „Ja ja, so ist die Jugend!“

Und wenn sich unter den Zuhörern ein Neuling befand, der seine berühmte Geschichte zum ersten Mal hörte, so ergriff er dessen Hand, legte sie sich auf den Schädel und ließ sich seine Narbe befühlen . . .

Es mußte in der That eine furchtbare Wunde gewesen sein; die Narbe reichte von einem Ohr zum andern.

Eine seltsame Geschichte.

... Vor fünfzehn Jahren, begann Herr Ch., mußte ich in dienstlichen Angelegenheiten mehrere Tage in dem Städtchen T. zubringen. Ich wohnte in einem ziemlich guten Gasthause, das ein halbes Jahr vor meiner Ankunft von einem reich gewordenen jüdischen Schneider erbaut worden. Es soll nicht lange geblüht haben, was bei uns etwas sehr Gewöhnliches ist; aber ich fand es noch in vollem Glanze: die neuen Möbel knallten des Nachts förmlich wie ein Gewehrfeuer, die Bettwäsche, Tischtücher und Servietten rochen nach Seife, und der Fußboden war mit Firniß bestrichen, was übrigens nach der Ansicht des Kellners, eines sehr feinen, wenn auch nicht ganz sauberen Menschen, die Verbreitung des Ungeziefers verhinderte.

Dieser Kellner, ein ehemaliger Kammerdiener des Fürsten G., zeichnete sich durch Ungezwungenheit in seinen Manieren und großes Selbstbewußtsein aus; er trug beständig einen Frack, der ursprünglich nicht für seine Schultern gemacht war, sowie abgetragene Schuhe, hatte unter dem Arm eine Serviette und auf den Wangen eine Menge Finnen, gesticulirte ungenirt mit seinen schweißigen Händen und hielt kurze aber eindringliche Reden. Er bewies mir eine gewisse Protection, da ich ihm die Fähigkeit zu besitzen schien, seine Bildung und Weltkenntnis zu würdigen; was jedoch sein eigenes Loos anging, so hatte er allen Illusionen entsagt.

„Man weiß ja,“ bemerkte er eines Tages gegen mich,

„in welcher Lage sich unsereins befindet: wir gleichen den Heringen, welche in der Sonne zum Trocknen aufgehängt werden!"

Er hieß Ardalion.

* *
*

Ich mußte mehreren Beamten der Stadt Besuche machen. Der genannte Ardalion verschaffte mir einen Wagen und einen Diener — der eine war so schlottrig und abgeschabt wie der andere; aber der Diener war mit einer Livree und der Wagen mit einem Wappen geschmückt.

Nachdem ich alle meine officiellen Besuche abgestattet hatte, fuhr ich zu einem Gutsbesitzer, einem alten Bekannten meines Vaters, der sich schon vor längerer Zeit in der Stadt T. niedergelassen hatte. Ich hatte ihn seit zwanzig Jahren nicht gesehen; inzwischen hatte er geheirathet, eine zahlreiche Nachkommenschaft erhalten und war Witwer und ein reicher Mann geworden. Er speculirte in Branntweinpachtungen, das heißt er lieh den Pächtern gegen hohe Procente die zu stellenden Cautionen ... „Sich dem Risiko aussetzen ist Edelmannssache,"*) pflegte er zu sagen; übrigens war sein Risiko nicht sonderlich groß. Während wir uns unterhielten, kam mit unentschlossenen aber leichten Schritten, gleichsam auf den Zehen ein schlankes, mageres Mädchen von siebzehn Jahren in das Zimmer.

„Hier stelle ich Ihnen meine älteste Tochter Sophie vor," sprach mein Bekannter: „sie ersetzt mir meine selige Frau; führt die Wirthschaft im Hause und sorgt für ihre Geschwister."

Ich verbeugte mich zum zweitenmal vor dem eingetretenen Mädchen (sie hatte sich inzwischen schweigend auf einen Stuhl gesetzt) und dachte bei mir, daß sie einer Wirthschafterin und Erzieherin doch sehr wenig ähnlich

*) Russisches Sprichwort.

sehe. Sie hatte ein ganz kindliches, rundes Gesicht mit kleinen angenehmen aber unbeweglichen Zügen. Die blauen Augen unter den hohen, ebenfalls unbeweglichen, ungleichen Brauen blickten mit einer gewissen erstaunten Aufmerksamkeit, als bemerkten sie etwas Unerwartetes. Der schwellende kleine Mund mit der etwas vorstehenden Oberlippe lächelte niemals, ja schien überhaupt nicht lächeln zu können. Auf den zarten Wangen stand das rosige Blut in länglichen, sich stets gleichbleibenden Flecken unter der feinen Haut. Das weiche blonde Haar hing in leichten Locken zu beiden Seiten des kleinen Gesichts herab. Die Brust athmete ruhig, und die Arme hielt sie mit einer gewissen starren Ungeschicklichkeit an die schmale Taille gepreßt. Ein blaues Kleid fiel — wie bei Kindern — ohne Falten auf die kleinen Füße herab.

Der allgemeine Eindruck, den dieses Mädchen auf mich machte, war nicht der einer kränklichen sondern einer räthselhaften Natur. Mir erschien sie nicht als ein schüchternes Provinzialfräulein, sondern als ein Wesen mit einem eigenthümlichen Charakter, den ich mir indeß nicht zu erklären vermochte. Sie zog mich weder an noch stieß sie mich ab; ich begriff sie nicht ganz und fühlte nur, daß ich noch niemals einer aufrichtigeren Seele begegnet sei.

Mitleid . . . ja Mitleid — das war es, was dieses junge, ernste, geängstete Wesen mir einflößte — Gott mag wissen warum! Nicht von dieser Welt, dachte ich, obgleich ihr Gesichtsausdruck eigentlich nichts „Ideales" hatte, und Fräulein Sophie augenscheinlich nur in das Zimmer gekommen war, um ihrer Pflicht als Wirthin, auf welche ihr Vater angespielt hatte, zu genügen.

* * *

Er begann von dem Leben zu sprechen, das man in T. führte, von den gesellschaftlichen Vergnügungen und den Annehmlichkeiten, die es bot.

„Bei uns ist es still,“ bemerkte er; „der Gouverneur ist ein Melancholiker und der Adelsmarschall Junggesell. Uebrigens findet übermorgen in dem adligen Casino ein großer Ball statt, ich möchte Ihnen rathen, ihn zu besuchen; Sie werden dort mehrere Schönheiten und unsere ganze „Intelligenz“ zu sehen bekommen.“

Mein Bekannter hatte einst die Universität besucht, und so gebrauchte er gern „gebildete“ Ausdrücke. Er sprach sie mit einer gewissen Ironie aber doch mit großer Hochachtung aus. Im Uebrigen ist es eine bekannte Thatsache, daß die Speculation in Branntweinpachtungen im Menschen nicht blos solide Grundsätze sondern auch ein gewisses Streben nach Bildung entwickelt.

„Gestatten Sie mir zu fragen, ob Sie diesen Ball besuchen werden?“ wandte ich mich an die Tochter meines Bekannten. Ich wollte gern den Ton ihrer Stimme hören.

„Papa geht hin,“ antwortete sie, „und ich werde ihn begleiten.“

Ihre Stimme war sanft und sie sprach etwas langsam, gleichsam jedes Wort für sich, als hätte sie nicht recht verstanden.

„In dem Falle gestatten Sie mir, Sie zu der ersten Quadrille zu engagiren.“

Sie neigte das Haupt zum Zeichen der Einwilligung, aber auch jetzt lächelte sie nicht.

Bald darauf verabschiedete ich mich, und ich erinnere mich: der Blick ihrer fest auf mich gerichteten Augen schien mir so seltsam, daß ich mich unwillkürlich über die Schulter hin umblickte, als hätte sie irgend jemand oder irgend Etwas auf meinem Rücken bemerkt.

* * *

In den Gasthof zurückgekehrt nahm ich das Diner ein. Natürlich gab es die unvermeidlichen Gerichte: Suppe à la Julien, Coteletts mit Schoten, und ein vertrocknetes,

ganz verbranntes Haselhuhn. Dann setzte ich mich auf das Sopha und überließ mich meinen Gedanken. Sie drehten sich um diese räthselhafte Tochter meines Bekannten. Aber Ardalion, welcher den Tisch abgedeckt hatte, erklärte sich meine Grübeleien auf seine Weise. Er schrieb sie der Langeweile zu.

„Das ist nicht zu läugnen," begann er mit der ihm eigenen ungezwungenen Herablassung, während er fortfuhr, mit seiner schmutzigen Serviette die Stuhllehnen abzuklopfen (dieses Abklopfen ist bekanntlich nur gebildeten Kellnern eigen), „hier bei uns giebt es für die Herren Reisenden sehr wenig Zerstreuung. Sehr wenig!"

Er schwieg, und eine große Wanduhr mit blauen Zahlen auf dem weißen Zifferblatt schien mit ihrem einförmigen Ticken seine Worte zu unterstützen und zu wiederholen: „sehr — wenig! sehr — wenig!"

„Weder Concerte noch Theater," fuhr Ardalion fort. (Er war mit seinem Herrn im Auslande gereist, hatte vielleicht sogar in Paris gelebt und wußte sehr wohl, daß nur die Bauern Kijater sagen.)

„Weder Tanzsoiréen noch Empfangsabende bei den Herren Edelleuten, — nichts der Art giebt es bei uns."

(Er hielt einen Augenblick inne, vermuthlich um mir Zeit zu lassen, die Feinheit seiner Ausdrucksweise zu bewundern.)

„Kaum daß man einander ab und zu einen Besuch macht. Ein jeder sitzt daheim in seinem Neste wie die Eule in ihrem Loch. Und was ist die Folge? Daß die Herren Reisenden absolut nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen."

Ardalion blickte mich von der Seite an.

„Wenn Sie vielleicht . . ." fuhr er stockend fort . . . „für den Fall, daß Sie Lust haben sollten . . ."

Er sah mich wieder von der Seite an und lächelte so-

gar; aber wahrscheinlich bemerkte er, daß ich nicht in der entsprechenden Stimmung war.

Der gebildete Kellner ging nach der Thür, überlegte, kehrte wieder um, stand dann eine Weile unentschlossen, neigte sich dann an mein Ohr und sprach mit einem fröhlichen Lächeln:

„Wollen Sie Todte sehen?“

* * *

Ich sah ihn erstaunt an.

„Ja,“ fuhr er jetzt im Flüsterton fort; „wir haben hier einen solchen Mann. Allerdings, er ist freilich ein ganz einfacher Mensch, ja er kann nicht einmal lesen und schreiben, aber er macht ganz wunderbare Sachen. Wenn Sie zum Beispiel zu ihm gehen und ihm sagen, Sie wünschten den und den von Ihren verstorbenen Verwandten zu sehen, so zeigt er Ihnen denselben auf der Stelle.“

„Wie geht denn das zu?“

„Das ist sein Geheimnis. Denn ist er auch ein ungebildeter Mann, der nicht lesen und schreiben kann, so ist er doch in theologischen Dingen sehr bewandert! Namentlich die Kaufleute hegen eine sehr große Achtung vor ihm!“

„Und ist das alles hier in der Stadt bekannt?“

„Diejenigen, welche es wissen müssen — na, die wissen es; aber natürlich macht man wegen der Polizei Umstände. Denn man mag sagen, was man will, so etwas ist ja doch verboten. Und was das gemeine Volk angeht — das würde ja Lärm machen; das gemeine Volk — das ist so'n Pöbel; Sie wissen ja: da geht's gleich mit der Faust!“

„Hat er Ihnen Todte gezeigt?“ fragte ich Ardalion. Ich wagte es nicht, einen so gebildeten Sterblichen zu duzen.

Ardalion neigte das Haupt.

„Ja, er hat mir welche gezeigt; er zeigte mir meinen Vater, wie er leibte und lebte.“

Ich sah Ardalion fest an. Er lächelte und spielte mit seiner Serviette und ertrug meinen Blick herablassend aber zugleich standhaft.

„Das ist ja sehr interessant!“ rief ich aus. „Könnte ich vielleicht diesen Mann kennen lernen?“

„So direct ist es nicht möglich; aber durch fremde Vermittlung, mit Hilfe seiner Mutter läßt es sich machen. Es ist das eine sehr ehrenwerthe Alte; sie handelt da auf der Brücke mit faulen Aepfeln. Wenn Sie befehlen, so will ich sie fragen.“

„Machen Sie mir das Vergnügen.“

Ardalion pustete in die Hand.

„Und eine Remuneration — ganz nach Belieben — selbstverständlich nur eine kleine — und der Alten selbst geben Sie ebenfalls eine Kleinigkeit, und ich meinerseits werde ihr klar machen, daß sie von Ihnen gar nichts zu befürchten hat, da Sie ja ein zugereister Fremder, ein anständiger Herr seien — na, Sie begreifen ja natürlich, daß so etwas geheim bleiben muß und Sie würden sie nicht in Unannehmlichkeiten verwickeln.“

Ardalion nahm das Tablett in die Hand, und anmuthig mit seiner eigenen Taille und dem Präsentirteller balancirend, ging er auf die Thür zu.

„Ich kann also auf Sie rechnen?“ rief ich ihm nach.

„Sie können vollkommen auf mich rechnen,“ antwortete er in selbstbewußtem Ton. „Reden wir zunächst mit der Alten und dann werden wir Ihnen eine bestimmte Antwort überbringen.“

* * *

Wir wanderten lange auf den ungepflasterten Straßen der Stadt T. umher. Endlich blieb mein Führer in einer der ödesten und elendesten vor einem verfallenen, zwei-

stöckigen hölzernen Hause stehen, wischte sich mit dem ganzen Aermel seines Schlafrocks die Nase und sprach:

„Hier ist's; da die Thür rechts."

Ich schritt über eine kleine Treppe in den Hausflur und klopfte rechts an: eine niedrige Thür knarrte auf ihren Angeln und vor mir stand ein dickes altes Weib in zimmtfarbener mit Hasenfell gefütterter Katzaweika und mit einem bunten Tuch um den Kopf.

„Mastridia Karpowna?" fragte ich.

„In eigner Person," antwortete die Alte mit schriller Stimme. „Bitte treten Sie näher. Wollen Sie sich nicht dort gefälligst auf den Stuhl setzen."

Das Zimmer, in das die Alte mich geführt, war so sehr mit allerlei Lampen, Kissen, Matratzen und Säcken vollgepfropft, daß man sich fast gar nicht darin bewegen konnte. Die Sonnenstrahlen vermochten durch die beiden trüben kleinen Fenster kaum hindurchzudringen; in einer Ecke hinter einem Haufen übereinandergethürmter Körbe ließ sich schwaches Stöhnen und Wimmern vernehmen . . . ich konnte nicht unterscheiden was es sein mochte: vielleicht war es ein krankes Kind, vielleicht aber auch ein junger Hund.

Ich nahm auf dem Stuhl Platz und die Alte stellte sich gerade vor mich. Ihr Gesicht war gelb und durchsichtig wie Wachs; ihre Lippen waren so vollständig verschwunden, daß sie inmitten der zahllosen Runzeln nur eine einzige Querlinie bildeten. Ein Büschel weißer Haare starrte unter dem Kopftuch hervor, aber die entzündeten, kleinen, grauen Augen schauten klug und verschmitzt unter dem vorspringenden Stirnbein hervor; und die spitzige Nase nahm sich aus wie ein Pfriem und schnupperte gleichsam in der Luft herum: „O, mich führst du nicht an!" schien sie zu sagen.

„Na, bist du eine schlaue alte Hexe!" dachte ich. Zudem roch sie ziemlich stark nach Branntwein.

Ich theilte ihr die Veranlassung meines Besuches mit,

der ihr übrigens, wie ich bemerkte, schon bekannt sein mußte. Sie hörte mich an, blinzelte schnell mit den Augen und streckte die Nase noch schärfer vor, als wollte sie damit irgend etwas aufspicken.

„Ja, ja,“ begann sie endlich, „Ardalion Matwejitsch hat es uns bereits gesagt; ganz recht; Sie bedürfen der Kunst meines Söhnchens Wassinka ... nur bezweifle ich, mein Herr, ob — —“

„Warum?“ unterbrach ich sie: „Meinetwegen brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen, ich bin kein Denunciant.“

„Ach, Väterchen,“ beeilte sich die Alte zu erwidern, „was sagen Sie da? Als ob wir es wagten so etwas von Ihnen zu denken! Und warum sollte man uns auch anzeigen? Beschäftigen wir uns denn mit etwas Sündhaftem? So ist mein Söhnchen nicht, Väterchen, auf unsaubere Dinge ... oder gar auf irgend eine Hexerei läßt er sich nicht ein ... davor bewahre uns Gott und seine allerheiligste Mutter!“ (Bei diesen Worten bekreuzte sich die Alte dreimal). „Er ist der erste Faster und Beter im ganzen Gubernium; ja, Väterchen, Ew. Hochwohlgeboren, der erste, und eben darum ist ihm diese große Gnade verliehen worden. Doch hat er das nicht aus sich selbst; das ist ihm von oben zu Theil geworden, mein Täubchen; ja von oben.“

„Ihr willigt also ein?“ fragte ich. „Wann kann ich Ihren Sohn sehen?“

Die Alte blinzelte wieder mit den Augen und zog zweimal ihr Sacktuch aus einem Aermel und steckte es in den andern.

„Ach, lieber Herr, es ist uns so ängstlich zu Muth ...“

„Erlauben Sie, Mastridia Karpowna, Ihnen dieses einzuhändigen,“ unterbrach ich sie und gab ihr einen Zehnrubelschein.

Die Alte griff sofort darnach mit ihren dürren krummen Fingern, welche an die fleischigen Klauen der Eule

erinnerten, steckte ihn schnell in den Aermel, dachte ein wenig nach und klopfte sich dann, als wäre sie mit einemmal zu einem Entschluß gekommen, mit beiden Händen auf die Hüften.

„Kommen heut Abend, gegen acht Uhr," begann sie nicht in ihrem bisherigen Ton, sondern mit einer ganz anderen, wichtigeren, leiseren Stimme; „aber nicht in dieses Zimmer, sondern gehe geradeswegs hinauf in den zweiten Stock; da wirst du zur Linken eine Thür finden, und diese Thür mache auf; und dann gehst du, hochwohlgeborner Herr, hinein in dieses Zimmer, und du wirst dort einen Stuhl finden. Auf diesen Stuhl setze dich und warte; und was du auch siehst, sprich kein Wort und beginne nichts; und mit meinem Söhnchen wolle gar nicht reden; denn — er ist noch so jung, und er hat die Fallsucht. Man kann ihn so leicht erschrecken: dann fängt er an zu zittern, zu zittern ganz wie ein Hühnchen . . . es ist ein wahrer Jammer! . . ."

Ich sah Mastridia an.

„Sie sagen, er sei noch jung, aber wenn er Ihr Sohn ist —"

„Im Geiste, Väterchen, im Geiste! Ich habe eine ganze Menge Waisen," sagte sie, den Kopf nach der Ecke hinbewegend, in welcher sich das klägliche Gewimmer vernehmen ließ. „Ach, Herr Gott, du allerheiligste Gottesmutter! Sie, Väterchen, eh Sie herher kommen, denken Sie gefälligst reiflich darüber nach, wen von Ihren verstorbenen Verwandten oder Bekannten — Gott gebe ihnen die ewige Seligkeit! — Sie gern sehen möchten. Nehmen Sie alle Ihre lieben Verstorbenen durch und denjenigen, den Sie ausgewählt, behalten Sie während der ganzen Zeit im Kopf, bis mein Söhnchen herauskommt."

„Und soll ich Ihrem Sohn nicht vielleicht sagen, wen ich — —"

„Behüte, behüte, Väterchen, kein Wort. Er wird schon

selbst aus Ihren Gedanken herauslesen, was er wissen muß. Behalten Sie nur sorgfältig Ihren Bekannten im Kopf; und beim Mittagstisch trinken Sie zwei drei Gläschen Wein. Wein schadet niemals."

Die Alte lachte, leckte sich die Lippen, fuhr mit der Hand über den Mund und seufzte.

„Also gegen halb acht?" fragte ich und stand auf.

„Gegen halb acht, Väterchen hochwohlgeborener Herr; gegen halb acht," sagte Mastridia Karpowna noch einmal.

* * *

Ich verabschiedete mich von der Alten und kehrte in mein Gasthaus zurück. Ich zweifelte durchaus nicht, daß man mich zum Besten halten wollte. Aber auf welche Weise? Das war es, was meine Neugier erregte. Mit Ardalion wechselte ich noch ein paar Worte.

„Ist sie darauf eingegangen?" fragte er mit vielsagender Miene; und als ich bejahend antwortete, rief er aus: „Dieses Weib ist ein wahrer Minister!"

Ich begann dem Rathe des „Ministers" gemäß alle meine verstorbenen Bekannten durchzugehen. Nach ziemlich langem Schwanken blieb ich endlich bei einem schon längst verstorbenen Greise, einem Franzosen, meinem ehemaligen Hauslehrer, stehen. Ich wählte diesen, nicht weil ich eine besondere Zuneigung für ihn empfunden hätte; aber seine ganze Gestalt war so originell, er glich so wenig den ihn umgebenden Menschen, daß es vollständig unmöglich war, sich ihn vorzustellen, ohne ihn gekannt zu haben.

Er hatte einen ungeheuren Kopf, dichtes, weißes, nach hinten zurückgestrichenes Haar, buschige, schwarze Brauen, eine Habichtsnase und zwei große, lilafarbene Warzen mitten auf der Stirn; er trug einen grünen Frack mit kupfernen, glatten Knöpfen, eine gestreifte Weste mit Stehkragen, ein Jabot und Manchetten.

„Wenn er mir meinen alten Dessère zeigt," dachte

ich, „dann will ich gern gestehen, daß er ein Hexenmeister ist.“

Bei Tisch trank ich, wie mir die Alte gerathen, eine Flasche Lafitte, der nach Ardalions Versicherung von der ersten Sorte war, aber sehr stark nach einem verbrannten Pfropfen schmeckte und auf dem Boden jedes Glases einen dichten Satz von Mandelholz zurückließ.

* * *

Punkt halb acht Uhr befand ich mich vor dem Hause, in welchem ich mich mit der ehrenwerthen Mastridia Karpowna unterhalten hatte. Sämmtliche Fensterläden waren geschlossen, die Thür jedoch stand offen.

Ich trat ins Haus, kletterte die wacklige Treppe hinauf in den zweiten Stock, öffnete die Thür zur Linken und befand mich, wie mir die Alte vorhergesagt, in einem vollkommen leeren, ziemlich geräumigen Zimmer. Ein Talglicht, das auf einen Fensterkopf gestellt war, verbreitete nur eine trübe Helligkeit; an der Wand, welche sich der Thür gegenüber befand, stand ein Rohrstuhl. Ich entfernte die Schnuppe von dem Licht, das sehr stark blakte, setzte mich auf den Stuhl und begann zu warten.

Die ersten zehn Minuten vergingen ziemlich schnell; in dem Zimmer befand sich absolut nichts, das meine Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen können; aber ich lauschte auf jedes Geräusch und blickte aufmerksam nach der geschlossenen Thür.

Heftig schlug mir das Herz. Den ersten zehn Minuten folgten weitere zehn, dann eine halbe Stunde, dreiviertel Stunden — und noch immer regte sich nichts um mich herum! Ich hüstelte einige Male, um meine Anwesenheit anzuzeigen; ich begann mich zu langweilen und ärgerlich zu werden: daß ich auf solche Weise gefoppt werden könnte, darauf hatte ich nicht gerechnet.

Ich wollte schon aufstehen, das Licht vom Fenster neh-

men und wieder hinuntergehen . . . ich richtete die Augen auf das Licht; es hatte sich wieder eine Schnuppe gebildet; aber als ich den Blick vom Fenster auf die Thür richtete, fuhr ich unwillkürlich zusammen: da stand ein Mensch an die Thür gelehnt. Er war so schnell und geräuschlos eingetreten, daß ich nichts gehört hatte.

* * *

Er trug eine einfache blaue Jacke, war von Mittelgröße und ziemlich kräftig gebaut. Die Hände hinter sich haltend und den Kopf vorstreckend sah er mich an. Bei dem trüben Licht konnte ich seine Züge nicht recht unterscheiden: ich sah nur eine dichte Mähne unordentlicher Haare, welche ihm über die Stirn fielen, dicke, leicht gekräuselte Lippen und weißliche Augen.

Ich wollte ihn anreden, aber die Erinnerung an Mastridias Vorschrift schloß mir den Mund. Der Mann hielt noch immer den Blick auf mich gerichtet; auch ich sah ihn an; und seltsam, gleichzeitig empfand ich etwas wie Furcht und begann, wie um der Vorschrift zu genügen, langsam an meinen alten Hauslehrer zu denken.

Jener stand noch immer an der Thür, schwer athmend, als ob er einen Berg hinansteige oder eine Last aufhöbe, und seine Augen erweiterten sich als käme er mir immer näher — und mir ward unheimlich bei diesem starren, schweren, drohenden Blick. Von Zeit zu Zeit flammten diese Augen wie von boshaftem innerm Feuer auf; ein solches Feuer habe ich in den Augen von Windhunden bemerkt, wenn sie einen Hasen erblickten, und gleich einem Windhunde hielt auch jener in einem fort seinen Blick auf den meinen gerichtet, wenn ich es versuchte, meine Augen von ihm abzuwenden.

* * *

So verging ich weiß nicht wieviel Zeit; vielleicht eine Minute, vielleicht eine Viertelstunde. Noch immer sah er mich an; und ich empfand noch immer ein gewisses unheimliches Gefühl und eine Art Angst und dachte fortwährend an meinen Franzosen. Zweimal versuchte ich mir vorzusagen: „Welch ein Unsinn! Welch eine Komödie!“ Ich versuchte zu lächeln, die Achseln zu zucken . . . vergebens! Jeder Entschluß erstarrte sofort in mir; ein anderes Wort kann ich dafür nicht finden. Ja, meines ganzen Wesens bemächtigte sich eine Art Erstarrung. Plötzlich bemerkte ich, daß Jener sich von der Thür entfernt hatte und mir einen oder zwei Schritt näher stand; dann hüpfte er mit beiden Füßen zugleich und stand mir noch näher . . . dann noch näher . . . noch näher; und seine drohenden Augen starrten mir gerade ins Gesicht, die Hände hielt er noch immer hinter sich, und seine breite Brust arbeitete so schwer . . . Ich fand diese Sprünge sehr lächerlich, aber auch mir ward sehr ergötzlich zu Muth; und was ich durchaus nicht begreifen konnte, mit einem Mal befiel mich Schläfrigkeit. Die Augenlider senkten sich . . . die mähnige Gestalt mit den weißlichen Augen in der blauen Jacke verdoppelte sich vor mir — und verschwand auf einmal ganz und gar! . . . Ich fuhr zusammen: er stand wieder zwischen der Thür und mir, aber jetzt schon viel näher . . . da verschwand er wieder — als hätte ihn ein Nebel eingehüllt; wieder kam er zum Vorschein, verschwand von neuem . . . war wieder da . . . und immer näher, immer näher . . . sein schwerer, fast schnaubender Athem erreichte mich bereits . . . Wiederum hüllte ihn ein Nebel ein und plötzlich begann aus demselben und zwar zuerst mit dem weißen, zu Berge stehenden Haar ganz deutlich der Kopf des alten Dessère hervorzutreten!

Ja, das sind seine Warzen, seine schwarzen Brauen, seine Habichtsnase! Das ist auch sein grüner Frack mit den kupfernen Knöpfen, und die gestreifte Weste und das

Jabot . . . Ich schrie auf und sprang in die Höhe . . . der Greis verschwand und statt seiner sah ich wieder den Mann in der blauen Jacke. Schwankend näherte er sich der Wand, lehnte sich mit dem Kopf und mit beiden Händen daran, stöhnte wie ein abgetriebenes Pferd und sagte mit heiserer Stimme: „Thee!"

Sofort sprang Mastridia, ohne daß ich gesehen woher sie kam, auf ihn zu, rief: „Wassinka, Wassinka!" und begann ihm besorgt den Schweiß abzutrocknen, der ihm nur so in Strömen von den Haaren und vom Gesicht floß.

Ich wollte mich ihm nähern; aber sie rief mir so gebieterisch, mit so markerschütternder Stimme zu: „Hochwohlgeborner Herr! Gnädigstes Väterchen! Tödten Sie ihn nicht, gehen Sie fort, um Christi willen gehen Sie fort!" daß ich augenblicklich gehorchte! Sie aber wandte sich wieder ihrem Sohne zu. „Mein Ernährer, mein Täubchen," sagte sie und suchte ihn zu beruhigen, „sogleich bekommst du deinen Thee, sogleich. Und auch Sie Väterchen, trinken Sie zu Hause ein Täßchen Thee!" rief sie mir nach.

* * *

Zu Hause angelangt befolgte ich Mastridias Rath und ließ mir Thee geben. Ich empfand große Müdigkeit, ja sogar eine gewisse Schwäche.

„Nun," fragte mich Ardalion, „waren Sie da? Haben Sie gesehen?"

„Er hat mir in der That etwas gezeigt . . . das ich, ich muß es gestehen, nicht erwartet hatte."

„Ein Mann von großer Weisheit," bemerkte Ardalion, mir den Samowar bringend. „Und namentlich bei der Kaufmannswelt steht er in gro=oßer Achtung!"

Als ich mich schlafen legte und über die erlebte Geschichte nachdachte, glaubte ich endlich eine Erklärung dafür gefunden zu haben. Dieser Mann verfügte ohne Zweifel über eine sehr bedeutende magnetische Kraft; indem er

dieselbe in mir freilich unbegreiflicher Weise auf meinen Körper einwirken ließ, rief er in mir so klar, so bestimmt das Bild des alten Franzosen wach, an den ich dachte, daß ich ihn endlich leibhaftig vor mir zu sehen wähnte ... Der Wissenschaft sind diese „Metastasen," diese Uebertragungen von Empfindungen, bekannt.

Sehr schön; allein die Kraft, welche derartige Wirkungen hervorzubringen vermag, war trotzdem von etwas wunderbarer, geheimnisvoller Art. Was man auch sagen möge, dachte ich, ich glaubte mit eigenen Augen meinen verstorbenen Hauslehrer zu sehen.

* *
*

Am folgenden Tage fand der Ball in dem adligen Casino statt. Sophiens Vater kam sofort auf mich zu und erinnerte mich daran, daß ich vor einigen Tagen seine Tochter zu dem ersten Tanze aufgefordert hätte. Gegen zehn Uhr Abends stand ich bereits neben ihr mitten im Saal, der von einer Menge kupferner Lampen erhellt war, im Begriff, die nicht sehr schwierigen Pas einer französischen Quadrille unter dem entsetzlichen Knurren einer Militärmusik auszuführen.

Es waren sehr viele Gäste anwesend. Namentlich die Damen waren sehr hübsch, doch die Palme unter allen hätte unzweifelhaft meiner Dame gebührt, wenn ihr nicht ein etwas seltsamer, ja sogar ein wenig wilder Blick eigen gewesen wäre.

Ich bemerkte, daß sie nur höchst selten mit den Augen blinzelte; der unzweifelhaft aufrichtige Ausdruck ihrer Augen bot dafür keinen ausreichenden Ersatz. Doch war sie sehr reizend und bewegte sich ungemein anmuthig, wenn auch ein wenig schüchtern.

Als sie den Walzer tanzte und mit ein wenig zur" geneigtem Oberkörper den Kopf mit dem zarten H-der rechten Schulter hielt, als wollte sie sich

Tänzer entfernen, da konnte man sich nichts Rührenderes, Jugendlicheres und Reineres vorstellen als dieses junge Mädchen. Sie war ganz in Weiß, mit einem Türkisenring am schwarzen Band.

Ich forderte sie zu einer Mazurka auf und bemühte mich sie zum Reden zu bringen. Doch sie gab mir nur einsilbige und widerwillige Antworten; sie hörte aufmerksam mit demselben Ausdruck träumerischen Staunens zu, der mich, als ich sie zuerst gesehen, so sehr frappiert hatte.

Trotz ihrer Jugend und ihres Aeußern nicht ein Schatten von Koketterie; um die Lippen kein Lächeln; und diese Augen, diese beständig und fest auf das Gesicht ihres Partners gerichteten Augen, welche doch fortwährend etwas anderes zu sehen, mit etwas anderem beschäftigt zu sein scheinen . . . welch ein seltsames Wesen!

Da ich endlich gar nicht mehr wußte, wofür ich sie interessiren sollte, kam ich auf den seltsamen Einfall, ihr mein gestriges Erlebnis zu erzählen.

* *
*

Sie hörte mich mit sichtlichem Interesse bis zu Ende an, war aber, was ich durchaus nicht erwartet hatte, über meine Erzählung nicht erstaunt sondern fragte mich nur, ob er nicht Wassili heiße. Ich erinnerte mich, daß die Alte ihn „Wassinka“*) genannt hatte.

„Ja, er heißt Wassili; kennen Sie ihn vielleicht?“

„Es giebt hier einen gottesfürchtigen Mann, namens Wassili,“ sprach sie; „sollte es nicht dieser Wassili sein?“

„Die Gottesfürchtigkeit hat hierbei nichts zu thun,“ bemerkte ich: „es ist dies eine bloße Wirkung des Magnetismus, — ein Faktum, das für die Aerzte und Naturforscher von Interesse ist.“

Ich begann meine Ansicht über diese eigenthümliche

---

*) Diminutiv von Wassili.

Kraft, diesen sogenannten Magnetismus, — diese Fähigkeit, den Willen eines Menschen dem eines andern zu unterwerfen u. s. w. auseinanderzusetzen. Aber meine allerdings etwas unklaren Erklärungen schienen keinen Eindruck auf meine Dame zu machen.

Sofie, welche die Hände mit dem unbeweglich darin ruhenden Fächer auf den Knieen übereinandergelegt hatte, hörte mich gelassen an; sie spielte nicht mehr mit dem Fächer, ja ihre Finger waren überhaupt regungslos und ich fühlte, daß alle meine Worte von ihr abprallten wie von einer steinernen Bildsäule. Sie verstand sie, aber offenbar hatte sie ihre eigenen, unerschütterlichen und unausrottbaren Ueberzeugungen.

„Sie werden doch nicht an Wunder glauben!“ rief ich aus.

„Gewiß glaube ich daran,“ sprach sie ganz ruhig. „Und wie sollte man auch nicht daran glauben? Heißt es nicht im Evangelium, daß derjenige, der nur ein Senfkorn Glauben habe, Berge versetzen könne? Man muß nur glauben, dann giebt es Wunder.“

„Dann giebt es in unserer Zeit offenbar wenig Glauben; denn von Wundern hört man nicht viel!“

„Und dennoch geschehen solche; Sie selbst haben eines gesehen. Nein, der Glaube ist in unserer Zeit noch nicht erstorben; aber der Grund des Glaubens — —“

„Der Grund aller Weisheit ist die Furcht Gottes,“ unterbrach ich sie.

„Der Grund des Glaubens,“ fuhr Sophie fort, ohne sich im geringsten stören zu lassen, „ist die Selbstverläugnung . . . die Erniedrigung!“

„Wie die Erniedrigung?“ fragte ich.

„Ja. Der menschliche Stolz und Hochmuth — das ist's, was bis auf den Grund ausgerottet werden muß. Sie sprachen da vorhin vom Willen . . . den muß man brechen.“

Ich sah das junge Mädchen, das solche Worte sprach, von oben bis unten an . . . Aber das ist ja kein Scherz, was dieses Kind sagt! dachte ich.

Ich warf einen Blick auf unsere Nachbarn, welche tanzten: auch sie sahen mich an und es schien mir, als ob mein Erstaunen sie ergötzte; einer von ihnen lächelte mir sogar sympathisch zu, als hätte er sagen wollen: „Na, was sagen Sie dazu? Ist das nicht ein originelles Mädchen? Wir, ihre Landsleute, kennen sie schon."

„Haben Sies versucht, Ihren Willen zu brechen?" wandte ich mich von neuem an Sophie.

„Ein jeder ist verpflichtet, das zu thun, was er für wahr hält," antwortete sie in einem gewissen dogmatischen Ton.

„Gestatten Sie mir zu fragen, ob Sie an die Möglichkeit glauben, Todte zu rufen?"

Sofie schüttelte leicht den Kopf.

„Es giebt keine Todten."

„Wieso?"

„Es giebt keine todten Seelen; sie sind unsterblich und können stets erscheinen, wenn sie wollen . . . sie umgeben uns beständig."

„Was! Sie meinen also, daß zum Beispiel da um den Garnisonsmajor mit der rothen Nase in diesem Augenblicke eine unsterbliche Seele weilen könne?"

„Warum nicht? Das Sonnenlicht beleuchtet ja auch ihn sowohl wie seine Nase, — und kommt das Sonnenlicht wie jedes Licht nicht etwa von Gott? Und was thut das Aeußere? Für den Reinen giebt es nichts Unreines! Es gilt nur einen Lehrer, einen Führer zu finden."

„Aber erlauben Sie, erlauben Sie," versetzte ich, allerdings, ich muß es gestehen, nicht ohne Bosheit. „Sie verlangen nach einem Führer . . . und Ihr Beichtvater?"

Sophie sah mich kalt an.

„Es scheint, Sie wollen sich über mich lustig machen.

Mein Beichtvater sagt mir, was ich thun und lassen muß; allein ich bedarf eines Führers, der mir durch sein Beispiel zeigt, wie man sich selbst opfern muß."

Sie richtete die Augen zur Decke. Mit ihrem kindlichen Antlitz und diesem Ausdruck unbeweglichen Sinnens, beständigen geheimen Staunens gemahnte sie mich an die Rafaelschen Madonnen . . .

„Ich habe irgendwo gelesen," fuhr sie fort ohne sich mir zuzuwenden und die Lippen kaum bewegend, „ein vornehmer Mann habe befohlen, ihn unter der Thür der Kirche zu begraben, damit alle, welche die Kirche besuchten, über ihn hinwegschreiten, ihn mit Füßen treten möchten . . . Das muß man schon bei Lebzeiten . . ."

„Bumbum, trarara," schmetterten die Blasinstrumente.

Ich muß gestehen, ein solches Gespräch auf einem Ball erschien mir sehr seltsam; unwillkürlich brachte es mich auf Gedanken, welche von ganz und gar anderer Art waren, als unser religiöses Gespräch. Ich benutzte die Gelegenheit und forderte meine Dame zu einer der Figuren der Mazurka auf, um unsere halb theologische Discussion nicht wieder zu erneuern.

Eine Viertelstunde später führte ich Fräulein Sophie ihrem Vater zu, und zwei Tage später verließ ich die Stadt T., und das Bild des Mädchens mit dem kindlichen Gesicht und der undurchdringlichen, gleichsam steinernen Seele entschwand mir gar bald wieder aus der Erinnerung.

* * *

Zwei Jahre waren vergangen, da tauchte dieses Bild wieder vor mir auf und zwar unter folgenden Umständen. Ein College erzählte mir von Südrußland, aus welchem er erst vor kurzer Zeit zurückgekehrt war. Er hatte sich auch eine Zeit lang in der Stadt T. aufgehalten und machte mir einige Mittheilungen über die dortige Gesell-

schaft. „Apropos,“ rief er plötzlich aus, „wenn ich nicht irre, sind Sie ja ein guter Bekannter des Gutsbesitzers B.?“

„Ja, den kenne ich ziemlich genau.“

„Und kennen Sie auch seine Tochter Sophie?“

„Ich habe sie einige Mal gesehen.“

„Denken Sie, sie ist fortgelaufen!“

„Wieso fortgelaufen?“

„Ja, ja, fortgelaufen. Schon vor drei Monaten ist sie spurlos verschwunden. Und das Merkwürdigste an der Sache ist, daß niemand sagen kann, mit wem sie fortgelaufen ist. Denken Sie sich, man hat nicht die geringste Vermuthung, nicht die leiseste Ahnung, wo sie sich jetzt aufhalten möchte! Allen Freiern gab sie einen Korb, und doch war sie im täglichen Umgang die Bescheidenheit selbst. Ja, so sind sie, diese Stillen und Frommen! Der Skandal im ganzen Gubernium ist ungeheuer! Ihr Vater ist ganz in Verzweiflung . . . Und was brauchte sie davonzulaufen? Ihr Vater that und ließ ihr ja in allem den Willen. Das Merkwürdigste, Unbegreiflichste aber ist, daß sämmtliche Lovelaces noch vorhanden sind, nicht ein einziger von ihnen fehlt.“

„Und man hat sie bis jetzt nicht wiedergefunden?“

„Wie ich dir sagte: es ist, als wäre sie ins Wasser gefallen! Eine reiche Erbin weniger, das ist das Aergerlichste dabei.“

Diese Nachricht setzte mich in das größte Erstaunen. Sie paßte so ganz und gar nicht zu der Erinnerung, welche ich von Sofie B. bewahrt hatte. Allein was kommt nicht alles vor in der Welt!

* *
*

Im Herbst dieses selben Jahres führte mich mein Geschick wiederum in einer amtlichen Angelegenheit in das Gubernium S., welches bekanntlich unmittelbar an das Gubernium T. grenzt. Es war ein regnerisches kaltes

Wetter. Die abgetriebenen Postpferde vermochten meinen leichten Tarantaß kaum dahinzuschleppen über den aufgeweichten schwarzen Grund der Landstraße.

Eines Tages hatte ich ein ganz besonderes Malheur. Dreimal saß ich in dem Schmutz bis an die Axe fest; mein Postillon gerieth fortwährend unter Hott und Hüh aus einem Geleise in das andere. Aber auch das half nichts. Kurz, gegen Abend war ich so zerschlagen, daß ich, auf einer Station angekommen, in dem Wirthshause zu übernachten beschloß.

Ich wurde in ein Zimmerchen mit einem hölzernen, eingedrückten Sofa, gekrümmten Dielen und abgerissenen Tapeten geführt; es roch darin nach Quaß, Bastdecken, Zwiebeln und sogar nach Terpentin, und überall saßen die Fliegen in dichten Schwärmen. Aber wenigstens hatte ich hier nicht von dem Unwetter zu leiden; und der Regen hatte, wie man zu sagen pflegt, für ganze vierundzwanzig Stunden geladen. Ich bestellte mir die Theemaschine, setzte mich auf das Sofa und überließ mich jenen trübseligen Wandergedanken, welche denen, die in Rußland reisen, so wohl bekannt sind.

Plötzlich wurde ich in meinem Sinnen durch ein heftiges Geräusch gestört, das aus der allgemeinen Wirthsstube herübertönte, von welcher mein Zimmer nur durch eine Bretterwand getrennt war. Dieses Geräusch war von einem stoßenden helltönenden Klirren begleitet, das wie Kettengeklirr klang, und auf einmal kreischte eine grobe Mannesstimme:

„Gott segne alle, so in diesem Hause sind. Gott segne sie! Gott segne sie! Amen, Amen — hebe dich fort von hinnen!" wiederholte die Stimme, die letzte Silbe jedes Wortes übermäßig und in fast wilder Weise in die Länge ziehend . . . Dann ließ sich ein sehr lauter Seufzer hören und in demselben Augenblick sank ein schwerer Körper auf eine Bank.

„Akulina, Dienerin Gottes, komm hierher!“ begann die Stimme von neuem; „schau, so nackt, so fromm . . . hahaha! Pfui! Herr mein Gott, Herr mein Gott, Herr mein Gott,“ erklang die Stimme, wie die des Diakonus im Chor. „Herr mein Gott, du Gebieter über mein Leben, siehe an meinen Jammer . . . oh, oh, oh! Haha! Pfui! Und Heil diesem Hause in der siebenten Stunde!“

„Was ist denn das?“ fragte ich die Wirthin, welche mir die Theemaschine hereinbrachte.

„Das, Väterchen,“ antwortete sie mir in hastigem Flüsterton, „das ist ein Heiliger, ein Gottesmann. Er ist erst vor kurzem in unsere Gegend gekommen, und heut hat er unser Haus mit seiner Gegenwart beehrt. Bei solchem Unwetter! Förmlich stromweise rieselte es von ihm, dem guten, braven Mann herab! Und haben Sie die Ketten gesehen, die er trägt? Es ist entsetzlich.“

„Gott segne, Gott segne,“ ließ sich wieder die Stimme hören. „Akulina, Akulina, Akulinchen, Freundin! Und wo ist unser Paradies, unser wunderschönes Paradies? In der Wüstenei ist unser Paradies . . . Aber diesem Hause ist von Anbeginn unseres Jahrhunderts . . . eine große Freude . . . oh, oh, oh . . .“

Die Stimme murmelte etwas Unverständliches und plötzlich vernahm ich nach einem langen Gähnen wieder ein heiseres Lachen. Dieses Lachen klang ganz unwillkürlich, aber ich hörte, daß der Mann dann jedes Mal vor Abscheu ausspuckte.*)

„Ach, und Stepanitsch ist nicht zu Hause! Ist das schade!“ sprach die Wirthin wie vor sich hin, während sie mit allen Zeichen gespanntester Aufmerksamkeit an der Thür stand. „Er wird sicherlich irgend ein glückbringendes

*) Eine abergläubische Gewohnheit der Slawen. Nach unwillkürlichem Lachen spucken die Frommen aus, voll Zorn darüber, daß sie sich von der Versuchung des Teufels haben verleiten lassen.

Wort sagen, und ich arme alte Frau werde es nicht verstehen!" Dann ging sie schnell wieder hinein.

* *
*

In der Bretterwand befand sich eine Spalte. Ich blickte hindurch. Der Jurodiwi*) saß auf einer Bank und hatte mir den Rücken zugekehrt; ich sah nur seinen wie einen Bierkessel großen Kopf mit ungeheurer Mähne, und einen breiten, gekrümmten Rücken unter den geflickten, nassen Lumpen. Vor ihm auf dem schmutzigen Boden kniete eine schwächliche Frau in einer alten, ebenfalls durchnäßten Jacke und mit einem dunklen Tuch um den Kopf, das bis in die Augen herabgezogen war. Sie bemühte sich, dem Jurodiwi die Stiefel auszuziehen und ihre Finger glitten beständig von dem schmutzigen, fettigen Leder ab. Die Wirthin stand mit über der Brust gekreuzten Armen neben ihr und betrachtete den Gottesmann mit frommen Blicken. Dieser murmelte noch immer unverständliche Worte.

Endlich gelang es der Frau in der Jacke ihm den Stiefel auszuziehen. Sie wäre beinah hintenüber gefallen, doch richtete sie sich wieder auf und begann dem Jurodiwi die Fußlappen abzuwickeln. Auf dem Spann hatte er eine Wunde . . . ich wandte mich ab.

„Ist dir nicht ein Täßchen Thee gefällig, Väterchen?" hörte ich die Wirthin in demüthigem Ton fragen.

„Was der nur einfällt," versetzte der Jurodiwi; „den sündhaften Körper hätscheln! . . . Oh, oh, oh! Alle Knochen müssen ihm zerbrochen werden . . . Und sie — Thee!

---

*) Jurodiwi nennt man in Rußland eine gewisse Sorte von gottesfürchtigen Narren, welche alle irdischen Annehmlichkeiten verschmähen, allerlei Mühsale erdulden und im Lande umherschweifen. Das gemeine Volk behandelt sie mit ehrfurchtsvoller Scheu und hält ihren Eintritt ins Haus für glückbringend. Wir begegnen den Jurodiwi sehr häufig in der neueren russischen Literatur; sieh u. A. Alexis Tolstoys Roman „Fürst Serebräny," und Leo Tolstoys Erzählung „Meine Kindheit".

Ach, ach, verehrtes Mütterchen! Der Satan ist stark in uns! Kälte und Hunger und alle Schleusen des Himmels und strömender, durchdringender Regen fallen auf ihn herab, aber nichts kann ihm etwas anhaben, er bleibt am Leben! Gedenke des Tages der Fürbitte der Mutter Gottes! Dir wird viel zu Theil werden, gar viel!"

Die Wirthin stöhnte leise vor Erstaunen.

„Nur höre auf mich: gieb alles, gieb den Kopf, gieb das Hemde! Niemand wird etwas verlangen, aber gieb du nur! Denn Gott sieht es! Und ob er lange unter deinem Dache weile? Er gab dir, der Allgütige, Brot, und nun backe es im Ofen! Er sieht A=alles, A=alles, A=alles! Wessen Auge befindet sich in dem Dreieck? Sage mal . . . wessen?"*)

Die Wirthin bekreuzte sich heimlich unter ihrem Tuche.

„Der alte Feind ist hart wie Demant! Wie Dema=ant! Wie Dema=ant!" wiederholte der Jurodiwi zähneknirschend. „Die alte Schlange! Aber Gott wird auferstehen! Ja, Gott wird auferstehen und seine Feinde zerstreuen! Ich werde alle Todten rufen! Ich werde auf seine Feinde gehen . . . Hahaha! Pfui!"

„Habt Ihr nicht ein wenig Oel?" sprach eine andere, kaum vernehmliche Stimme; „gebt mir ein wenig für seine Füße . . . reines Linnen habe ich schon."

Ich blickte wieder durch die Spalte: die Frau in der Jacke beschäftigte sich noch immer mit dem kranken Fuße des Jurodiwi . . . Eine Magdalena, dachte ich.

„Sofort, sofort, mein Täubchen," sprach die Wirthin, kam zu mir herein und nahm einen Löffel voll Oel aus der Lampe vor dem Heiligenbilde.

„Was ist das für eine Frau, die ihn da bedient?" fragte ich.

---

*) Auf vielen Bildern der griechischen Kirche befindet sich in einem Dreieck das Auge Gottes.

„Das wissen wir nicht, Väterchen, das wissen wir nicht; auch sie ist auf dem Wege des Heils; vielleicht büßt sie Sünden ab. Aber welch ein heiliger Mann!“

„Akulinchen, mein liebes Kindchen, mein theures Töchterchen,“ wiederholte inzwischen der Jurodiwi und begann plötzlich zu weinen.

Die vor ihm knieende Frau richtete ihre Augen auf ihn . . . Mein Gott, wo hatte ich denn diese Augen gesehen? Die Wirthin begab sich zu ihr mit dem Löffel Oel. Sie beendete ihre Operationen, erhob sich dann von der Erde und fragte, ob nicht ein reiner, kleiner Verschlag und etwas Heu vorhanden sei . . . „Wassili Nekititsch schläft gern auf Heu,“ fügte sie hinzu.

„Gewiß ist das alles da, versteht sich!“ antwortete die Wirthin. „Bitte, Väterchen,“ wandte sie sich an den Jurodiwi, „trockne dich und dann ruhe aus.“

Dieser begann zu husten, stand langsam von der Bank auf, und seine Ketten begannen wieder zu klirren, er wandte mir das Gesicht zu, suchte mit den Augen nach den Heiligenbildern und begann mit der Rückseite der Hand große Kreuze zu schlagen.

Ich erkannte ihn sofort: das war derselbe Wassili, der mir einst meinen verstorbenen Hauslehrer gezeigt hatte! Seine Züge hatten sich wenig verändert, nur ihr Ausdruck war noch ungewöhnlicher, noch seltsamer geworden . . . Der untere Theil des aufgedunsenen Gesichts war mit einem struppigen Bart überwachsen. Zerrissen, schmutzig, verwildert, wie er war, flößte er mir mehr Abscheu als Schrecken ein. Er hörte auf sich zu bekreuzen, fuhr jedoch fort, mit stumpfem Blick in den Ecken und auf dem Fußboden umherzusehen, als erwartete er etwas . . .

„Wassili Nekititsch, ich bitte,“ sprach die Frau in der Jacke mit einer Verbeugung.

Plötzlich erhob er den Kopf und wandte sich um; dann verwickelten sich seine Füße und er begann zu wanken . . .

seine Begleiterin sprang sofort auf ihn zu und faßte ihn unter den Arm. Nach der Stimme und der Gestalt zu urtheilen, mußte sie noch sehr jung sein: von ihrem Gesicht vermochte ich fast nichts zu sehen.

„Akulinchen, Freundin!“ sprach der Jurodiwi noch einmal mit einer eigenthümlich erschütternden Stimme, und den Mund weit öffnend und sich mit der Faust vor die Brust schlagend ließ er ein dumpfes, tief heraufkommendes Wimmern und Stöhnen hören. Beide verließen mit der Wirthin das Zimmer.

Ich legte mich auf mein hartes Sofa und dachte lange über das, was ich gesehen, nach. Mein Magnetiseur war also vollständig zu einem Jurodiwi geworden. Dahin hatte ihn diese Kraft gebracht, welche man ihm nicht hatte absprechen können!

* * *

Am folgenden Tage setzte ich meine Reise fort. Der Regen floß noch wie am vorhergehenden Tage in Strömen herab, aber ich konnte nicht länger bleiben. Auf dem Gesicht meines Dieners spielte, als er mir das Waschwasser reichte, ein eigenthümliches, reservirt spöttisches Lächeln. Ich verstand dieses Lächeln sehr wohl: es bedeutete, daß mein Diener etwas Nachtheiliges oder sogar Anstößiges über die Wirthsleute erfahren hatte. Er brannte sichtlich vor Ungeduld, es mir mitzutheilen.

„Nun, was hast du denn?“ fragte ich endlich.

„Haben Sie gestern den Jurodiwi gesehen?“ begann mein Diener sofort.

„Gewiß, was ist mit dem?“

„Und haben Sie auch seine Genossin gesehen?

„Auch die.“

„Sie ist ein Fräulein; von adliger Herkunft.“

„Was!“

„Ja, ich sage Ihnen die reine Wahrheit; heute sind

Kaufleute aus T. hier durchgekommen; die erkannten sie. Sie nannten sogar ihren Namen; ich habe ihn aber wieder vergessen."

Mir war, als hätte mich ein Blitz erhellt.

„Ist der Jurodiwi noch hier oder ist er schon wieder fort?" fragte ich.

„Ich glaube, er ist noch hier. Vorhin saß er unter dem Thor und machte so wunderliches Zeug, daß kein Mensch etwas davon begreifen konnte. Vom Fette wird der Hund toll; und zudem findet er seinen Vortheil dabei."

Mein Diener gehörte zu derselben Gattung gebildeter Diener wie Ardalion.

„Und ist das Fräulein bei ihm?"

„Jawohl; sie hat du jour bei ihm."

* * *

Ich trat auf die Treppe hinaus und erblickte den Jurodiwi. Er saß unter dem Thor auf einer Bank, auf welche er sich mit beiden Händen stützte, den gesenkten Kopf hin und her wiegend, just wie ein wildes Thier im Käfig. Dichte Büschel krauser Haare verdeckten ihm die Augen und bewegten sich hin und her, ebenso wie die dicken Lippen ... Ein seltsames Gemurmel, das fast nicht einer menschlichen Stimme glich, kam zwischen denselben hervor. Seine Gefährtin hatte sich soeben in einem neben dem Brunnen hängenden Eimer das Gesicht gewaschen und sich noch nicht wieder das Tuch um den Kopf gewunden; sie wollte über ein schmales, auf die schwärzliche Düngerpfütze gelegtes Brett nach dem Thor zurückkehren.

Als ich sie jetzt mit ganz bloßem Kopfe sah, schlug ich unwillkürlich vor Erstaunen die Hände zusammen ... Das war ja Sophie B.!

Sie wandte sich schnell nach mir um und richtete ihre blauen Augen auf mich, die noch ganz so unbeweglich waren wie damals. Sie war sehr abgemagert; ihre Haut

war rauh geworden und hatte einen gelblichrothen Ton angenommen; die Nase hatte sich zugespitzt und die Lippen waren dünn und schmal geworden. Indeß hatte sie ihre Schönheit noch nicht ganz verloren; allein dem früheren, träumerisch erstaunten Ausdruck hatte sich etwas neues gesellt: ein Ausdruck verschlossener, fast kühner Begeisterung. Ihr Antlitz hatte nicht die geringste Kindlichkeit bewahrt.

Ich näherte mich ihr.

„Sophie Wladimirowna," rief ich aus, „sind Sie das wirklich? In diesem Kleide . . . und in dieser Gesellschaft? . . ."

Sie fuhr zusammen, sah mich noch fester an, als suchte sie denjenigen zu erkennen, der sie da anredete; aber ohne mir eine Silbe zu antworten eilte sie zu ihrem Gefährten.

„Akulinchen," stotterte dieser mit einem schweren Seufzer; „unsere Sünden, unsere Sünden . . ."

„Wassili Nikititsch, gehen wir weiter — sofort! Hört Ihr? Sofort, sofort, sofort!" sprach sie, sich mit der einen Hand ihr Tuch über den Kopf werfend, während sie mit der andern den Jurodiwi am Ellenbogen faßte; „gehen wir weiter, Wassili Nikititsch, hier ist's gefährlich!"

„Ich komme, Mütterchen, ich komme," antwortete der Jurodiwi gehorsam, und sich mit seinem ganzen Körper vorneigend stand er von der Bank auf. „Nur muß die Kette da befestigt werden . . ."

Ich eilte zu Sophie, nannte meinen Namen, bat sie dringend, auf mich zu hören, mir wenigstens ein einziges Wort zu sagen, machte sie auf den Regen aufmerksam, der in Strömen herabfiel; ich bat sie, doch auf ihre und ihres Gefährten Gesundheit Rücksicht zu nehmen und sprach ihr endlich von ihrem Vater . . . aber es half alles nichts; eine Art boshafter, erbarmungsloser Lebhaftigkeit hatte sich ihrer bemächtigt. Ohne mir irgend welche Beachtung zu schenken, fest die Lippen zusammenpressend und stoßweise athmend, richtete sie in halblautem Ton kurze gebieterische

Worte an den erschreckten Jurodiwi, schnallte ihm den Gürtel um, band ihm die Kette fest, drückte ihm eine Tuchmütze mit gebrochenem Schirm auf den Kopf, gab ihm den Stab in die Hand, warf sich selbst den Ranzen über die Schulter und eilte mit ihm vom Hofe hinaus auf die Landstraße . . .

Ich hatte nicht das Recht sie zurückzuhalten; und was hätte es auch genützt? Auf meinen letzten verzweifelten Zuruf wandte sie sich nicht einmal um. Ihren „Gottesmann“ unter den Arm gefaßt, schritt sie schnell mit ihm durch den schwarzen, breiigen Schmutz; nur noch einige Augenblicke konnte ich der Gestalt Sophiens und des Jurodiwi vom Hofe aus durch den trüben Morgennebel und den in Strömen herabfallenden Regen folgen . . . dann machte die Straße bei einer Hütte eine Wendung, und sie waren auf immer verschwunden.

* *
*

Ich kehrte in mein Zimmer zurück und versank in Grübelei. Ich begriff nichts; ich begriff nicht, wie ein gut-erzogenes junges reiches Mädchen alles und alle, Elternhaus, Familie, Freunde und Bekannte verlassen, allen ihren Gewohnheiten, allen Annehmlichkeiten des Lebens entsagen konnte, — und warum? Um einem halbverrückten Vagabunden nachzulaufen und dessen Magd zu werden! Dem Gedanken, daß eine herzliche oder auch nur unnatürliche Neigung, Liebe oder Leidenschaft sie zu einem solchen Entschluß hätte veranlassen können, vermochte ich auch nicht einen Augenblick Raum zu geben; man brauchte nur die widerwärtige Gestalt des „Gottesmanns“ anzusehen, um eine solche Voraussetzung sofort zu verwerfen! Nein, Sophie war rein geblieben und für sie gab es, wie sie mir einst gesagt, nichts Unreines. Ich begriff ihren Schritt nicht; allein ich verdammte sie nicht, so wenig ich in der Folge andere Mädchen verdammt habe, welche sich ebenfalls

ganz dem aufgeopfert, was sie für Wahrheit hielten, worin sie ihren Beruf erblickten.

Ich konnte nicht umhin tief zu bedauern, daß Sophie gerade diesen Weg wandelte; allein ich vermochte ihr auch nicht meine Bewunderung oder vielmehr meine Hochachtung zu versagen. Nicht umsonst sprach sie mir einst von Selbstaufopferung und Erniedrigung . . . sie handelte wie sie sprach. Sie hatte einen Führer und Leiter gesucht, sie hatte ihn gefunden . . . aber mein Gott, in welchem Menschen!

Ja, sie wollte gedemüthigt, erniedrigt, mit Füßen getreten werden . . .

In der Folge hörte ich, es sei ihrer Familie geglückt, das verirrte Schaf wiederzufinden und nach Hause zurückzubringen. Aber daheim lebte sie nicht lange mehr und starb „schweigend", ohne irgend jemand ihr Geheimnis anvertraut zu haben.

Friede deinem Herzen, armes, räthselhaftes Wesen!

Wassili Nikititsch wandert wahrscheinlich noch immer als Jurodiwi in der Welt umher; die eiserne Gesundheit dieser Leute ist wahrhaft staunenerregend.

Ende.

Turgenev, Ivan Sergeevič,

Lieutenant Jergunoff Eine seltsame Geschichte. Zwei Erzählungen. Aus dem Russischen von Wilhelm Lange

Leipzig [1897]